Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Inseratenpreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Kompareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 3 — Aarau, 21. Januar 1922 — IV. Jahrgang

Ein böses Neujahrsgeschenk.

Frl. Gourd, die in ihrer Zeitschrift „Mouvement féministe" stets über die Ereignisse berichtet, die zeigen, que l'idée marche, wurde einmal gefragt, ob sie neben den Fortschritten unserer Sache auch die Rückschritte registriere. Sie wird leider gleich zu Anfang des Jahres 1922 einen recht bedenklichen Rückschritt einzuzeichnen haben, nämlich den Beschluß des Basler Großen Rates, die verheiratete Lehrerin vom Amte auszuschließen. Wir sind uns bewußt, daß mit diesem Beschluß nicht nur die Lehrerinnen oder etwa die Baslerinnen, sondern die Schweizerfrauen überhaupt, ein böses Neujahrsgeschenk erhalten haben, und dieses Bewußtsein macht für uns den Schlag nur um so empfindlicher.

Wir müssen gestehen, daß wir darauf gefaßt waren. Von unserm Basler Großen Rat war schlechterdings nichts anderes zu erwarten. Wir wünschten unsere Leserinnen könnten den Bericht der „Basler Nachrichten" über die denkwürdige Nachmittagssitzung vom 12. Januar lesen. Da würden sie spaltenlange Ergüsse vernehmen, in denen sich die Führer der Sozialdemokraten und der Kommunisten in schamloser Weise gegenseitig persönlich verunglimpfen und dann, auf kurzen Raum zusammengedrängt, die Verabschiedung des „Lehrerinnengesetzleins". Das Ding war dem Rat höchst gleichgültig. Die Hauptsache war, daß es rasch erledigt wurde. So hat denn der Rat auch mit großer Mehrheit auf eine zweite Lesung verzichtet. Selten ist uns der Tiefstand unseres Parlaments so deutlich zum Bewußtsein gekommen wie gerade in den Sitzungen vom letzten Donnerstag, und wir begreifen diejenigen, die mit dem Gedanken eines solchen Parlaments nichts mehr anzufangen wissen.

Wir möchten hier in Kürze den Gang der Ereignisse noch einmal zeichnen, da es den Leserinnen vielleicht nicht mehr in Erinnerung ist: Im Juli 1920 hatte der Große Rat dem Regierungsrat eine Motion überwiesen, in der letzterer aufgefordert wurde, „zu prüfen und zu berichten, ob nicht eine Bestimmung des Inhalts zu erlassen sei, daß die gleichzeitige Beschäftigung zweier Ehegatten im Staatsdienst und speziell im Schuldienst ausgeschlossen" sei. Der Regierungsrat berichtete darüber im Dezember 1920 und zwar in dem Sinne, daß die Beschäftigung von Ehepaaren im Staatsdienst außerhalb des Schuldienstes kaum vorkomme, daß es sich also nur um den Schuldienst handeln könne und die Frage deshalb so lauten müsse, was mit der verheirateten Lehrerin überhaupt zu geschehen habe. Der Regierungsrat schlug dann vor, das Dienstverhältnis der verheirateten Lehrerin sei zu lösen.

Nur in besondern Fällen, z. B. bei verwitweten oder geschiedenen Lehrerinnen oder bei besonders tüchtigen Lehrkräften sollten Ausnahmen auf bestimmte Zeit gestattet werden. Die jetzt im Amte stehenden verheirateten Lehrerinnen seien auf Ende des Schuljahres 1921/22 zu verabschieden. Als Gründe für diese gesetzlichen Bestimmungen wurden genannt: 1. „die Unvereinbarkeit der Hausfrau- und Mutterpflichten mit der vollen Hingabe an den Lehrerinnenberuf", 2. die Rücksicht auf die stellenlosen jungen Lehrkräfte.

Die Basler Lehrerinnen sprachen sich in einer Versammlung zu diesem Entwurf aus. Es war ihnen klar, daß mit einer glatten Abweisung nichts zu erreichen war, und so suchten sie das drohende Uebel auf ein Minimum zu reduzieren. Der verheirateten Lehrerin sollte es freistehen, weiter Schule zu halten, nur sollte sie ihr Verbleiben im Amt der vorgesetzten Behörde gegenüber begründen. Diesen Gegenvorschlag zogen die Lehrerinnen später zurück zugunsten eines Vorschlages der Frauenzentrale, der ein Eingreifen der Behörden erst dann vorsah, wenn sich aus dem Doppelberuf der verheirateten Lehrerin Unzukömmlichkeiten für ihr Amt ergeben sollten. Daß der Staat als Arbeitgeber in dieser Hinsicht besser als bisher geschützt werden sollte, hielt man für richtig im Hinblick darauf, daß die Lehrerinnen in Basel auf Lebenszeit angestellt sind. Das ist, so viel wir wissen, sonst nirgends in der Schweiz der Fall. Die Ablehnung des vorliegenden Gesetzesvorschlages wurde in einer Eingabe begründet und der Gegenvorschlag der Frauenzentrale zur Erwägung empfohlen. Diese Eingabe wurde gedruckt und allen Großratsmitgliedern zugestellt.

Der Erfolg unserer Bemühungen war die Annahme des regierungsrätlichen Entwurfes! Auf Verwerfung beantragten nur die Kommunisten. Wir würden uns über diesen, wenn auch bescheidenen Sukkurs freuen, hätten wir nicht den Eindruck, daß er nicht grundsätzlichen Motiven entsprang, sondern dem Bestreben, dem sozialdemokratischen Verfasser der Vorlage, Erziehungsdirektor Hauser, eins zu versetzen. Man hat uns den Glauben an grundsätzliche Stellungnahmen in unserm Großen Rat gründlich ausgetrieben. — Dr. Barth griff den ersten Abänderungsvorschlag der Lehrerinnen wieder auf, konnte damit aber nicht durchdringen. — Dagegen wurde einem Antrag Jeggli zugestimmt, wonach verwitwete und geschiedene Lehrerinnen mit vermindertem Pensum zuzulassen seien. Wie die Sache im Gesetz untergebracht werden soll, wissen wir nicht.

Wie sie aber im Zeitungsbericht steht, bewirkt sie, daß man sich an den Kopf greifen muß. Soll tatsächlich verwitweten oder geschiedenen Frauen, die vielleicht für Kinder ganz oder teilweise zu sorgen haben, ein volles Lehrerinnenamt und damit ein auskömmlicher Verdienst versagt sein? Ist irgend ein Grund ersichtlich, warum eine verwitwete Lehrerin, zumal wenn sie kinderlos ist, nicht ein volles Amt sollte versehen können wie ihre ledige Kollegin? Und so etwas nimmt man im Handumdrehen an!

Hätten wir es nicht schon vorher gewußt, so wäre es uns nun klar geworden, wie vollständig die Frauen ohne das Stimmrecht der mehr oder minder großen Einsicht der Männer ausgeliefert sind. Das ist sicher ein Stimulus für unsere Stimmrechtsarbeit; aber der Gedanke an diesen Ansporn kann uns nicht über den Rückschritt hinwegtrösten, und wir fragen uns, was zu machen sei. Die Lehrerinnen werden wohl einen Versuch machen, den Großen Rat zu bewegen, er möge auf seinen Beschluß betr. Verzicht auf eine zweite Lesung zurückkommen. Läßt er sich zu einer zweiten Lesung bewegen, so werden wir nochmals Anstrengungen machen, unserm Vorschlag Gehör zu verschaffen oder doch die gröbsten Mißgriffe des Gesetzes zu beseitigen. Es ließe sich wohl auch erwägen, ob ein Rekurs unserer verheirateten Lehrerinnen an das Bundesgericht nicht Aussicht auf Erfolg haben könnte.

Wir versprechen uns von diesen Anstrengungen allerdings wenig. Wir sind nun einmal in dieser Welle der Reaktion drin, und so rasch scheint sie nicht auslaufen zu wollen. Wertvolle und verständnisvolle Unterstützung haben wir in dieser Sache bei den Männern nirgends gefunden. Sie beurteilen sie von naheliegenden engen Gesichtspunkten aus und brandmarken jede grundsätzliche Stellungnahme dazu als Rechtelei. Wir wissen aber, daß, wenn unsere Sache auch für diesmal unterliegt, damit nicht das letzte Wort gesprochen ist. Eine spätere Generation wird wieder Wandel schaffen, und das Cölibatsgesetz für Basler Lehrerinnen wird vielleicht einmal, etwa zusammen mit der Lex Häberlin, von den Geschichtsbeflissenen späterer Zeit als Prunkstück der jetzigen Reaktionsperiode aufgezeigt werden. Für uns aber handelt es sich darum, in diesen bösen Zeiten durchzuhalten und uns den Mut zum Weiterarbeiten nicht rauben zu lassen. Dabei ist uns jedes Zeichen entgegengesetzten Geschehens eine Hilfe, und so betrachten wir es als Ermutigung, daß der ähnliche Versuch gegen die verheiratete Lehrerin in Zürich gescheitert ist. Wir beglückwünschen die Zürcherinnen dazu und hoffen, daß das Zürcher Beispiel und nicht das unserige in der Schweiz Schule machen werde.

Georgine Gerhard.

(Anmerkung der Red.: Dieser Beschluß des baslerischen Großen Rates ist tief bedauerlich, weil er eine Ungerechtigkeit und eine Ausnahmebehandlung der Frau darstellt. Es hat sich im ganzen um 25 verheiratete Lehrerinnen gehandelt, in Zürich um 30. Im zürcherischen Großen Rate ist das Wort gefallen, daß dieser Kampf gegen die verheiratete Lehrerin einem Schießen mit Kanonen auf Spatzen gleich komme. In der Tat — wegen 25—30 Personen ein kantonales Gesetz zu erlassen — man denkt, ein Großer Rat hätte Anlaß, sich um größere Verhältnisse zu kümmern. Möchte er dann nicht wenigstens konsequent sein und allen verheirateten Frauen die Berufsarbeit verbieten? Aber wo wollte er die Summen hernehmen, diesen Ausfall an Einkommen zu decken? Dieser Vorstoß gegen die verheiratete Lehrerin ist eine Inkonsequenz und eine Kurzsichtigkeit. Denn nicht nur in den Arbeiterschichten, auch im Mittelstande treffen wir immer häufiger auf die Erscheinung, daß, will man den Kindern eine gute Ausbildung geben, will man sie für den Lebenskampf genügend ausrüsten, die Frau und Mutter mitverdienend einspringen muß. Und wie oft bringt das Leben Umstände: Erkrankung, Invalidität oder Tod des Mannes, wo die Berufsmöglichkeit die einzige Lebenssicherheit bedeutet. (Die äußerst kärglichen und vollkommen unzureichenden Witwen- und Waisenpensionen wird man doch kaum als Lebessicherung betrachten wollen?) Man wird sich billig fragen, zu was erwirbt man sich mit Opfern an Zeit und Geld eine Berufs- und Lebenssicherheit, wenn gerade in den schwierigsten Lebensumständen die Berufsmöglichkeit versagt? Wahrlich, wir Frauen haben allen Grund, tapfer zu unsern Lehrerinnen zu stehen. Ließe es sich ein Mann gefallen, daß ihm ein Beruf, für den er begabt ist und den er gründlich erlernt hat, einfach weggedekretiert wird? Er würde sofort diesen Beruf zu meiden beginnen. Wir Frauen dürfen es aber nicht darauf ankommen lassen. Die Lehrerin ist in der Erziehung unserer Kinder und Mädchen eine so unentbehrliche Erscheinung, daß wir verpflichtet sind, auch für ihre Berufssicherheit einzustehen.)

Aus Bund und Kantonen.

Das Fürstentum Liechtenstein und die Schweiz. Die Beziehungen zwischen dem Ländchen in der östlichen Grenzecke und der schweizerischen Eidgenossenschaft werden stets enger. Dem Postabkommen, das seit Jahresfrist in Kraft erwachsen ist, wird nun in Bälde auch der Zollanschluß folgen. Der Bundesrat beschloß in seiner Sitzung vom 18. Januar, dem Wunsche der Liechtensteiner entsprechend, in Verhandlungen über den Zollanschluß auf Grund eines vorgelegten Konventaonsentwurfes einzutreten. Fragen der Lebensmittel, Seuchen- und Gesundheitspolizei werden gleichzeitig zu regeln sein. Seit einiger Zeit hat Liechtenstein in der Bundesstadt einen eigenen Geschäftsträger, der sein bescheidenes Heim im Länggaßquartier aufgeschlagen hat.

Die Milchpreisunterhandlungen sind nun endlich auf einem Punkt angelangt, da man sie als abgeschlossen betrachten darf. Am 19. Januar hat die Delegiertenversammlung des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten dem vorgelegten Nachvertragsabkommen mit dem eidg. Ernährungsamt zugestimmt. Dieses sieht mit gewissen, von der Versammlung beschlossenen Modifikationen vor, daß die vertragsmäßig bis Ende April vereinbarten Milchpreise auf 1. Februar 1922 eine vorzeitige Reduktion von 4½ Rappen pro Kg. beim Produzenten erfahren, was in der Regel eine Ermäßigung des Ausmaßpreises um 5 Rappen pro Liter zur Folge haben wird. Auf den gleichen Zeitpunkt ist eine Herabsetzung der Butterpreise um zirka 1 Fr. per Kg., sowie der Käsepreise um durchschnittlich 80 Rp. per Kilogramm vorgesehen. Anderseits übernimmt das Ernährungsamt gewisse finanzielle Leistungen bis zur Höhe seines frühern Anteils am Exportgewinn für Käse, die dazu bestimmt sind, die aus der Reduktion der Käsepreise hervorgehenden Verluste teilweise auszugleichen. Das Abkommen bedarf noch der Ratifikation der übrigen Beteiligten, die aber zweifellos erfolgen wird.

Ein bedeutender Preisabschlag auf Zucker ist nun für den Konsumenten zur Tatsache geworden. Das Eidgenössische Ernährungsamt teilt mit, daß die Abteilung für Monopolwaren am 14. Januar mit der Spedition von Zucker an die Großisten zu den neuen herabgesetzten Preisen begonnen hat. Die Verkaufspreise der Monopolwarenabteilung bei Lieferungen in ganzen Wagenladungen franko Empfangsstation betragen nunmehr pro 100 Kg. je nach der Sorte Fr. 65 bis 70. Die begehrtesten Sorten: Kristallzucker, Pilé und zerschlagene Stücke in Säcken werden zu 65 Franken abgegeben. Der Abschlag auf diesen Sorten beträgt Fr. 27 und 28 für 100 Kg.

Die sozialdemokratische Initiative für die Vermögensabgabe ist mit 89,195 gültigen Stimmen zustandegekommen. Der Chef des Finanzdepartementes, Bundesrat Musy, hat sich auf eine Anfrage im Ständerat in der Dezembersession bereits dahin ausgesprochen, daß er dem Bundesrat für den Fall ihres Zustandekommens Ablehnung der Initiative beantragen werde.

Feuilleton.

2]

Tastende Liebe.

Vorfrühlingsgeschichten von Hedwig Bleuler-Waser.

„Ein Glück, daß nur diese vertrauten Freunde zugegen waren, die das Evchen als vernünftiges Kind kennen; sie wäre ja sonst für ihr Lebtag blamiert," seufzte die Großmutter, als die Familie sich wieder allein sah. Gunild schob für sie den bequemsten Sessel an den Rand der Terrasse und stopfte ihn mit Kissen. So bildete er einen Mittelpunkt, um den sich die gestörten Geister des Behagens wieder sammeln konnten, besonders als nun mit Aurikeles und Gunilds Hilfe noch ein Tee im Freien serviert wurde, zur allseitigen Beruhigung, wie die Großmutter meinte, und weil man ja doch das Schiff noch abwarten müsse, das kaum vor einer guten Stunde erscheinen dürfte. Nachdenklich saß die kleine Runde und schaute auf den Garten hinab.

Man folgte mit den Blicken der sanft geschwungenen Uferlinie, der entlang jetzt da und dort ein Lämpchen aufglomm, dessen heimeliges Geflimmer die unerhörte Leuchtkraft der scheidenden Farben, all die roten, gelben, tiefgrünen und blaugoldenen Töne noch märchenhafter hervorhob. Jene Stunde des Tages hub an, da die innige Abschiedssymphonie des Lichts die Seele berauscht. Gunild sah wie gebannt über den See hin. Ihr war, als leuchte dort ihre ganze herrliche, mit Edith verlebte Jugend noch einmal auf und geleite die junge Frau hinein in ihr Glück.

Aber die Großmutter liebte es nicht, wenn man sich neben ihr in Träumen verlor. Energisch schlug sie das Thema an, das ihr seit der Szene von vorhin auf dem Herzen lag: das Verhältnis ihrer Enkelin zu der neuen Mutter: „So leicht, wie sie sich's denkt," begann die alte Frau, „so gar leicht wird's Edith kaum kriegen mit dem Stiefstöchterchen. Grad so runde Zwiebelköpfe, aus denen sprießen manchmal die Kräuter Rührmichnichtan." — „Ihre Mutter wird solche Pflänzlein schon zu pflegen wissen," beruhigte Gunild. „O, ich erinnere mich noch so gut, wie Edith die Hyazinthen- und Crocustöpfe herumschleppte, eine Katze mit ihren Jungen. Sie müsse jetzt ausprobieren, welche am besten gedeihen, die im Keller stehen oder die in der Kammer unter den Papierdütchen oder die am Fenster. Nachher wisse sie's dann und brauche nimmer zu fragen, sagte sie. — „Ja, Edith hat jenes Gewissen des Herzens, das kein Lebendiges vergißt, so nennt es Hermann," bestätigte die Großmutter. „Und das Evchen ist doch auch wirklich zum Gernhaben," fügte Frau Aurikele mit Ueberzeugung hinzu, „ein prächtiger kleiner Kerl. Vorgestern, am Markttag, sah ich sie, ihr rotes Kopftuch tief ins Gesicht gezogen, wie sie der Carlotta, dem alten Gärtnerweibchen, den Gemüsekarren stadtwärts stoßen half." — „Ich weiß noch wohl, in der Zeit nach ihrer Mutter Tod," erinnerte sich die Großmutter. „Sie war ja damals noch ein winziger kleiner Knopf von acht, neun Jahren, wie sie den Vater zu trösten suchte. Bald schleppte sie eine Blume herbei, bald etwas Eßbares aus Garten oder Speisekammer. Ja, und manchmal fand er, spät abends heimkehrend, das kleine Geschöpf im Nachthemdchen in die Ecke seines Lederstuhles gedrückt oder wie einen Knäuel auf dem Kopfkissen zusammengerollt. Sie hatte sich aus dem Kinderzimmer herübergeschlichen und war, ihn erwartend, eingeschlafen. Und ich glaube nicht einmal, daß sie es ganz umsonst getan hat. Hermann gestand mir einmal, wenn er damals liederlich werden wollte, sein kleines Tyrannchen gab es nicht zu. Knapper als ihre Mutter hielt sie den Vater am Bändel, denn sie hat seine eigenen festen Hände geerbt. Die können packen. — Wenn aber einmal diese beiden wackern runden Schädel aneinander patschen, dann möchte ich meinen zerbrechlichen nicht dazwischen halten." — Erzählen Sie doch noch mal das mit den Zigarren, Großmutter," bat Aurikele.

„Ja, da hatte das Evelein gehört von irgend jemand, daß im Tabak ein Gift enthalten sei. Stracks holte sie von Papas Schrank die Zigarrenkiste herunter; den Tisch hatte sie hingeschoben und ihren Stuhl darauf gestellt. Die Schachtel vergrub sie dann in ihrer Spielkommode."

„Und hielt sie geheim?" fragte Gunild. „O nein, als der Papa nach seinem Hort forschte, bekannte sie sich gleich zu ihrer Tat: „Sie sind bei mir, Papa, Du kannst sie doch sonst nicht lassen. Aber es hat Gift darin, Papa! Du darfst nicht. Du wirst mir doch nicht auch sterben wollen." Sie sah ihn an, als gälte es, den Tabakteufel auf ewige Zeiten an die Wand zu bohren. „Vor allem, wo sind die Zigarren?" fragte der Vater kaltblütig. „Da, in meiner Kommode drin, zu unterst, aber du nimmst sie nicht wieder, nein. Du hast mich ja lieb, Papa, Papa!" rief [illegible] und stellte sich mit dem Rücken davor in höchster Herzensangst. Es habe ordentlich Mut dazu gebraucht, die kleine Hexe anzufassen. Nur mit der Versicherung, daß er ganz gewiß nichts zu tun gedenke, was ihr den Vater umbringen könnte, daß sie aber das Urteil über die Gefährlichkeit einer Sache ihm überlassen müsse — beruhigte er sie zuletzt. Solche Bevormundungen konnte er ihr dann abgewöhnen, aber nicht den Trieb, die Zügel des kleinen Haushaltes in ihre Hände zu bekommen. Sie hat neben der zarten poetischen eine recht starke praktische Ader, die Kleine, und weiß wundergut, was der Vater gerne mag, weiß es besser manchmal als seine eigene Mutter. Damit ist sie nach und nach zu einer ziemlichen Macht gekommen." — „Die sie nun wohl wird in andere Hände geben müssen," meinte Aurikele nachdenklich.

„Wie benahm sich Eva denn, als sie des Vaters Verlobung erfuhr?" fragte Gunild. „Sie soll eines Tages gefragt haben: „Vater, warum machst du denn ein so glückliches Gesicht? Sag mir, was dich freut." — „Daß ich mir eine liebe Frau und dir eine zweite feine Mutter gefunden habe. Was meinst denn du dazu, Evchen?" fragte Hermann sein Kind. „Wenn's dich freut, Papa, muß es doch was

Eidgenössisches Anleihen zu 5½% von 1922. Am 20. Januar beginnt die Zeichnungsfrist für das neue 5½% Anleihen des Bundes, das vom Kantonalbankenverband, sowie Bankenkartell im Gesamtbetrag von 100 Millionen Franken fest übernommen worden ist und bei einer Laufzeit von 8½ Jahren zu pari zur Ausgabe gelangt. Es sind im Lande herum ziemlich erhebliche Beträge an flüssigen Geldern vorhanden, die eine kursbeständige, jederzeit realisierbare Anlagegelegenheit gerne ergreifen werden, bis sich wieder ein Anziehen der Geschäftstätigkeit geltend macht. Die Kursbeständigkeit dieser Anleihe ist in ganz besonderer Weise durch die Bestimmung gesichert, daß die Titel im vollen Nennwert jederzeit vom Bund zur Bezahlung der Kriegssteuerquoten angenommen werden, und zwar im vollen Umfang der von den Steuerpflichtigen zu entrichtenden Beträge. Im gegenwärtigen Moment sinkender Zinstendenz wird eine verhältnismäßig langfristige Anlage zu 5½% willkommen sein. Eine Erleichterung für den Zeichner bildet ferner der Umstand, daß die Banken bereit sind, die im kommenden Juni zur Rückzahlung fällig werdenden Kassenscheine des Bundes an Zahlungsstatt anzunehmen. Besitzer solcher Kassenscheine befinden sich also in der angenehmen Lage, ihre im Juni zur Rückzahlung fälligen Titel jetzt schon in eine höher verzinsliche Anlage umwandeln zu können.

Genf. Laut einer **Verordnung des Regierungsrates des Kantons Genf** sind alle weiblichen Arbeitslosen vom 16.—20. Altersjahr, welche Unterstützung beziehen, verpflichtet, Fortbildungskurse zu besuchen, deren Durchführung der sozialen Frauenschule übertragen wurde. Der Unterricht erstreckt sich auf praktische Fächer im Kochen, Flicken, Nähen, und auf theoretische, wie Einführung in Gesundheitslehre und Kinderpflege, und Behandlung der Rechtsfragen.

—0—

Aus dem politischen Weltgeschehen.

Das Ende von „Cannes".

„Der Reif in der Frühlingsnacht" ist wirklich gefallen. Wir wußten es gleich nach Redaktionsschluß, leider doch zu spät für die letzte Nummer Frauenblatt. Donnerstag Abend, den 12. Januar, war das Kabinett Briand von der Regierung zurückgetreten. Briand selbst hatte sofort telegraphisch nach Cannes berichtet, daß er nicht mehr dorthin zurückkehren werde. Es war eine Sensation, schier eine Bestürzung für die Konferenz, die selbstverständlich ohne Frankreichs Teilnahme nicht fortfahren konnte. Nachdem man noch die deutsche Delegation vorgeladen, Rathenaus Exposé über die Finanzlage Deutschlands angehört, wurde in kurzer Schlußsitzung festgestellt, daß die im Plenum (schon am 6. Januar) einmütig beschlossene internationale Finanzkonferenz in Gültigkeit bleibe, und Italien erhielt den Auftrag, die Einberufung auf 8. März nach Genua, programmgemäß an die Hand zu nehmen. Das übrige, von der Reparationskommission vorbereitete, in der Konferenz selber noch nicht behandelte Frage d. Reparationen, wie auch der, nicht von der Konferenz, sondern anläßlich derselben zwischen Lloyd George und Briand entworfene englisch-französische Garantievertrag werden anderswo und anderswie ihre Lösung finden müssen. Gleichen Tages, Freitag 13., gingen die Herren auseinander, der Heimat zu. Lloyd George machte Station in Paris und hatte schon Samstag 14., eine längere Unterredung mit Briands Nachfolger, Poincaré, die selbstverständlich in tadelloser Herzlichkeit verlief.

*

Der Regierungswechsel in Paris

hängt ohne Zweifel eng mit den Konferenzen zusammen. Augenscheinlich mit Cannes, aber auch schon mit Washington. Die heutige, in ihrer Mehrheit nationalistische (bis chauvinistische) und reaktionäre Kammer, die Nachkriegskammer vom November 1919, die ihrem Geiste nach auf das Zeitalter des „Roi soleil", Louis XIV. und auf den Großen Napoleon getauft werden müßte, findet die Abrüstung nicht genehm. Einsichtige Freunde rieten deshalb seinerzeit dem Ministerpräsidenten ab, die Abrüstungskonferenz persönlich zu besuchen, zumal auch Lloyd George nicht hin konnte. Aber Briand ging und hielt in Washington vor den Ohren der ganzen Welt eine ergreifende Rede von der „deutschen Gefahr", die es Frankreich leider durchaus unmöglich mache abzurüsten. Es wäre denn, daß die teuren Freunde England und Amerika Frankreich eine dauernde Garantie zum Schutze vor der deutschen Revanche bieten wollten. Die Versammlung war gerührt; aber die Amerikaner lieben es nicht, sich mehr als durchaus nötig in europäische Händel zu verwickeln. — Daheim in Frankreich fand man, wegen einer schönen Rede mehr habe sich die Reise des Ministerpräsidenten über den Ozean nicht gelohnt. (Es wird dem ausgezeichneten Redner Briand nachgesagt, daß die rhetorische Meisterschaft ihm öfter nicht nur Mittel, sondern Zweck sei.) Es hieß jetzt, Briand wäre besser hüben geblieben (wie Einsichtige einst fanden, daß Präsident Wilson besser drüben geblieben wäre). Als dann Sarraut, als Verkäufer Frankreichs in Washington, die 90,000 Tonnen Unterseeboote und endlich prinzipiell die Freigabe der Unterseeboote verlangte, da war die Enttäuschung drüben groß und peinlich. In der Sympathie des amerikanischen Volkes ist Frankreich plötzlich einen klafterliefen Sturz. Es war unmöglich, davon in Frankreich nichts zu gewahren. Es gab schmerzliche Klagen über Verkennung. Und die „Gazette de Lausanne" sprach von einer Campagne de calomnie gegen Frankreich, die natürlich nur von den „boches" inszeniert sein konnte.

Die Konferenz von Washington konnte also die Stimmung in Frankreich nicht eben günstig beeinflussen. Inzwischen kam dann das Bekenntnis der deutschen Regierung, daß sie, trotz besten Willens, außer Stande sei, die im Ultimatum vom Mai 1921 ihr auferlegten Zahlungen des Jahres 1922 zu leisten und um Stundung bitten müsse.

Aufregung in Frankreich. Lloyd George rief zur Beschwichtigung seinen Kollegen von Paris zur Beratung nach London. Und seither ging alles am Schnürchen Englands und des klugen Lloyd: Die Konferenz von Cannes, als solche schon den Franzosen nicht zupaß, und ihr Programm, das den ökonomischen Wiederaufbau Europas obenan, den Versailler Frieden und seine Reparationen demselben nachstellte. Lauter englische Siege, auch alles, was auf der Konferenz geschah: Der einmütige Beschluß, eine allgemeine internationale Wirtschaftskonferenz nach Genua zu berufen, schon im März, und dazu nicht nur die Deutschen, sondern auch noch die „Regierung der Mörder", die Bolschewisten, einzuladen, welche die Schulden der Zarenzeit als abgetan erklärten, wobei Frankreich mit vielen Milliarden zu Schaden kam. Und dann die deutsche Abordnung nach Cannes, nachdem man die Deutschen schon zu viel angehört! Selbst der Senator Bourgeois, der verehrte Bourgeois vom Völkerbund, sagte, man wisse doch ganz gut, daß Deutschland zahlen könne, wenn es wolle. Die Extremen aber sprachen bereits von einer englischen Sklaverei, in die der kluge englische Premier und der souple Briand Frankreich unversehens hineinlosten könnten. Selbst der früher heiß begehrte englische Garantievertrag erschien nunmehr in diesem Sinne verdächtig. Mahnende Telegramme gingen an Briand ab, aus der Kammer, vom Ministerrat etc. Der Sturm mußte beschworen werden. Briand, im Eilzug von Cannes in Paris angekommen, eilte zum Präsidenten der Republik, in den Ministerrat. Hier sei es ihm gelungen, alle Kollegen für sich zu gewinnen. Dann in die Kammer. Er legte den Deputierten dar, daß er die Interessen Frankreichs durchwegs mit Erfolg verfochten; daß England und andere Entente-Glieder opferwillig Deutschland ein Moratorium gewähren wollen; daß dafür in der Reparationskommission auch ohne Frankreich eine sichere Mehrheit gegeben, von den französischen Ansprüchen jedoch, wie er versprochen, kein Centime nachgelassen worden sei. Die Linke spendete fast stürmischen Beifall. Von der Rechten kamen nörgelnde Zwischenrufe. Noch während der Diskussion, ohne die Vertrauensfrage zu stellen, erhob sich Briand und verließ den Saal, das ganze Kabinett mit ihm. Er begab sich geradenwegs ins Elysée, die Demission des Kabinetts zu überreichen. Millerand nahm sie mit einigen Worten des Bedauerns an — und berief gleich darauf seinen Vorgänger im Staatspräsidium, Poincaré, welcher die Bildung der neuen Regierung übernahm, und auch in kürzester Frist zusammenbrachte.

Das Kabinett Briand war auf den Tag ein Jahr alt. Es sei in Frankreich im algemeinen nicht üblich, eine Regierung mehr als ein Jahr alt werden zu lassen, bemerkte Briand Journalisten gegenüber.

Manche sagen, Couloirgeschwätze und Intriguen, andere Millerand (der bei Annahme seines Staatspräsidiums gesagt, daß er kein „roi fainéant" sein wolle) haben Briand zu Fall gebracht oder weggeekelt. Es lag doch tiefer. Briand war nie so recht der Mann dieser Kammer gewesen. Er war reif zum Gehen. Man sagt, er besitze zu viel Geschmeidigkeit, zu wenig Energie. — Von dem neuen Mann, Poincaré, weiß man, daß er mehr Energie als Geschmeidigkeit besitzt. In der „Revue des deux Mondes" bekannte der unverantwortliche Journalist Raimond Poincaré eben erst sich zu einer starken, rücksichtslosen Politik gegen Deutschland. Die Taten des verantwortlichen Regierungspräsidenten Raimond Poincaré sind nun abzuwarten.

*

Die Konferenz von Washington

dauert noch fort, viel länger, als voraus gemeint war. Sie leistet langsame Kleinarbeit, hat nun die ostasiatische Frage wieder aufgenommen. Sie fühlte sich ungünstig beeinflußt von Frankreichs Haltung an der Konferenz in Cannes, von ihrem jähen Abbruch. Und nun das Tüpflein auf das i. Eben jetzt läßt Expräsident Wilson seine „geheimen Dokumente" aus den Verhandlungen des Versailler Friedens durch seinen Freund Baker in den Druck geben. Die Dokumente laufen darauf hinaus, daß die französischen Staatsmänner sich hartnäckig auf den Widerspruch versteiften, von Deutschland ungeheure Summen zu verlangen und zugleich seine wirtschaftliche Lage dauernd unter Druck zu halten, mit allen Mitteln ein Wiederaufkommen von Industrie und Handel in dem gehaßten Lande zu verhindern. — Noch immer Kriegspsychose? Oder wäre der Widerspruch überlegermaßen gewollt? Fehlte es am Ende weniger an Einsicht als an besserem sittlichem Willen? Sollte das heutige offizielle Frankreich für alle Zukunft zwischen sich und Polen ein gebrücktes, ohnmächtiges, verachtetes Bettlervolk legen wollen?

Ist es unverständlich, daß solche peinliche Fragen selbst in Amerika auftauchen? Daß man dort anfängt, den Störefried Europas in Frankreich zu erblicken? Soeben gab der amerikanische Senat in einer Resolution dem Staatsdepartement den Auftrag, sich genaue Informationen über die finanzielle Lage der europäischen Staaten zu beschaffen, um sodann die im amerikanischen Schuldbuch stehenden Entente-Staaten, die übermäßige Summen auf militärische Rüstungen verwenden, zur Zahlung aufzufordern.

*

Der Friede zwischen England und Irland

ist im Vollzug. Die englischen Truppen verlassen Irland. Montag, 16. ds., wurde das Schloß von Dublin, bisher Sitz der englischen Regierung, der provisorischen irischen Regierung übergeben und von ihr bezogen. — De Valera mit seinem Anhang hält sich fern. Am 7. Februar wollen die Unversöhnten auf einem Kongreß in Dublin sich neu organisieren.

20. Jan. 22. nn.

Etwas vom Pflegekinderwesen.

Von Dr. Olly Lenz.

(Schluß.)

Die Tätigkeit der Jugendkommissionen hat erst eingesetzt. Im Bezirk Zürich hat der Ausschuß über das Pflegekinderwesen sich aus besondern, hier nicht näher zu erörternden Gründen erst konstituiert. Von einem Erfolg der Institution kann also noch nicht gesprochen werden. Wenn aber der Geist, der allein lebendig macht, in allen diesen Fürsorgern lebt, wenn namentlich Gemeinde und Bezirksstellen von dem Bewußtsein durchdrungen sind, daß die Jugendschutzbestimmungen der neuen Verordnung nicht nur wie die der alten auf dem Papier stehen dürfen, sondern in Wirklichkeit umgesetzt werden müssen, so wird der Kanton Zürich mit der Zeit einen Kreis von leistungsfähigen und sachverständigen Vertrauensstellen gewinnen, die der Jugendfürsorge im Allgemeinen große Dienste leisten können.

Und nun die übrige Schweiz. Es gibt leider keine Zusammenstellung der Bestimmungen über die Pflegekinderfürsorge in den übrigen Kantonen. Wenn aber eine solche existieren würde, so wäre sie äußerst dürftig. Eine wirklich gute Ordnung haben nur die großen Städte. Bern und St. Gallen haben das Pflegekinderwesen mit der Amtsvormundschaft verbunden, in Basel nimmt sich der Frauenverein als amtliches Organ der Pflegekinder an. Wie es aber sonst in den Kantonen in dieser Beziehung aussehen mag, ahnen wir nur, wenn z. B. im Kanton Bern 1920 von zuständiger Stelle erklärt werden mußte, „von den 401 Gemeinden des Kantons seien bisher höchstens 40 der ihnen durch das am 1. Januar 1912 in Kraft getretene Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch auferlegten Pflicht nachgekommen, über die in der Gemeinde untergebrachten Pflegekinder die Aufsicht zu führen. Durch ein Kreisschreiben der Justizdirektion vom 27. Juni 1917 seien die Gemeinden an ihre Pflicht gemahnt worden, die Pflegekinderaufsicht nun beförderlich an die Hand zu nehmen, es sei ihnen zu ihrer Einführung sogar eine Frist von 7 Monaten angesetzt worden. Seither seien wieder drei Jahre ins Land gezogen, ohne daß irgend etwas gegangen wäre." Im Kanton Luzern hat nur die Stadt Luzern sich ein diesbezügliches Reglement gegeben. Für den Kanton besteht nichts als eine Bestimmung im Polizeistrafgesetzbuch, wonach die Vernachlässigung der schuldigen Aufsicht und Pflege gegenüber von eigenen und anvertrauten Kindern mit Gefängnis und in schweren Fällen mit Arbeitshaus bis auf 1 Jahr bestraft werden kann. Ob wohl diese Bestimmung öfters zur Anwendung kommt?

Wenn man allein von der wirtschaftlichen Ueberlegung ausgeht, daß jeder Mensch, den die Gesellschaft großzieht, eine Kapitalanlage darstellt, so verschwenden wir Millionen auf solche Art, wie wir diese Tausende von Pflegekindern groß werden lassen. Statt von klein auf über sie zu wachen und sie zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, scheuen wir die Kosten ihrer Beaufsichtigung, ihrer Pflege und Erziehung und geben lieber weit größere Summen aus, um für einen großen Teil dieser Pflegekinder Korrektionsanstalten, Zucht- und Irrenhäuser und Krankenanstalten aller Art zu bauen und zu betreiben. Kann es eine schlechtere Verwaltung anvertrauten Gutes geben? Von den verloren gehenden ethischen und seelischen Werten gar nicht zu reden.

Unser Frauenblatt kommt in manche Kantone, und in diesen wieder in manchen entfernten Winkel. Wenn jede seiner Leserinnen in ihrer Wohngemeinde einmal die Pflegekindverhältnisse prüfen und einen Anstoß zu besserer Ueberwachung dieser ganz oder fast elternlosen kleinen Geschöpfe geben würde, so könnte damit schon ein Fortschritt erzielt werden. Ohne tätige Mithilfe weiter Frauenkreise kann dieses Problem nicht gelöst werden.

Privatbuchhaltung. Von Fritz Joß-Hubschmid. Verlag Langlois u. Cie., Burgdorf. Preis Fr. 3.

Diese von Herrn Nat.-Rat F. Joß, kantonalbern. Gewerbesekretär, herausgegebene Privatbuchhaltung zeichnet sich aus durch handliches Format, logische Gliederung, Uebersichtlichkeit, Klarheit und billigen Preis.

Schönes auch für mich sein!" erwiderte sie da herzhaft. — Aber jetzt sieht sie die Sache wohl auch von der andern Seite.

„Wie geht es Evchen?" fragte Gunild dem Arzt entgegen, der eben aus dem Hause trat. „Sie liegt im Bett und verdaut die bitteren Pillen, die ich ihr gab." — „Ja, ist sie denn krank?" erhob sich die Großmutter besorgt. „Seelenmedizin hatte sie nötig, nicht eine aus einem Fläschchen, Mutter," lächelte der Arzt: „Und nun muß ich gleich noch einem andern Patienten nachlaufen, den mir Evchen eben aufs Gewissen band: der Hund, der Bär wolle mich konsultieren, dem sei ja gestern in der Stadt ein Wagen über die Beine gefahren. Der Viehhoktor habe das zerbrochene verbunden, aber ich solle nach dem Verbande sehen. Wenn er erneuert werden müßte, würde Fräulein Gunild mir schon helfen, die habe ja Tiere so gern, meinte Evchen."

„Freilich, ich begleite Sie für alle Fälle!" Gunild schritt an Hartwigs Seite durch den Garten, Bärs Behausung entgegen, der schon von fern durch Winseln grüßte, und nun, den Kopf auf die verbundenen Vorderfüße gelegt, leise bellend, schweifwedelnd, jeder Muskel des Körpers in krampfhafter Bewegung — seiner Freude über den Besuch Ausdruck gab. „Der hält einem seine Wunde doch offen hin, während so ein junges Menschenkind sie zudeckt; hilfloser als ein Tier in seiner Scham und Scheu," bemerkte Gunild, dem Tiere den Kopf streichelnd, während der Arzt den Verband prüfte. „Ja, ja mein Bursch, Bäri, dummer Bub, Tapsi, ja, ja, nur stillhalten," sprach er mit jenem gütigen, humoristischen Ton, in dem man kleinen Kindern zuspricht. Gunild sah ihn verwundert an; so hatte sie noch keinen Mann sprechen hören. „So mag er auch dem Evchen zugeredet haben vorhin," ging es dem Mädchen durch den Sinn, und sie wunderte sich über den Ruck, mit dem diese Vorstellung plötzlich an ihr sonst sprödes und stolzes Herz anstieß. „Was ist mir denn?" dachte sie verwirrt und fuhr mit ihrer streichelnden Hand ganz ungeschickt dem Arzt in die Quere, der zum Glück eben mit seiner Prüfung fertig war und sich erhob. „Woraus besteht denn der Seelenverband, den Sie dem Evchen angelegt haben, wenn ich das wissen darf?" fragte sie nun: „Mir tut das Kind so leid." — „Mir auch!" bestätigte er, „denn es steht schlimmer mit ihr, als man drüben —" er wies nach dem Garten, „ahnt. Es sollte sie jemand überwachen, bis mein Bruder und seine Frau zurückkommen und ihnen dann den Zustand schildern. Könnten Sie das nicht übernehmen, Fräulein Gunild? Ich muß ja morgen wieder nach drüben." — „Wenn Sie mir's anvertrauen, gern, Herr Doktor," sagte Gunild rasch, „lieb genug ist mir das Kind und ich fühle mich fast etwas schuldig an ihrem Zustand, weil ich diese unglückliche Aufführung herbeiführen half, — ach, ich vergaß ganz" — Plötzlich inne werdend, daß sie noch in ihrem Musengewand stecke, errötete sie und versuchte die Rosen aus dem Haar zu entfernen, aber sie waren zu fest in dem dunkeln Wellenspiel verankert. „Lassen Sie doch die unschuldigen Blumen," bat er. „Als ob diese Aufführung die Ursache gewesen wäre zu Evas Ausbruch. Sie müßten doch kein wirkliches Ahnungsvermögen haben, Fräulein Gunild, wenn Sie dieser Verzweiflung nicht auf den Boden sähen." — „Wirklich Eifersucht?" stieß Gunild zornig hervor, mit dem Fuße stampfend, Hartwig nickte ernst! Sie könne es nicht abwarten, bis der Vater mit Frau Edith heimkomme. Dann sei sie, Evchen, ihnen ja doch im Weg, klagte sie. Lieber gleich verschwinden auf der Stelle! — Kurz, die alte Schlange quält sie, die schon so viel Frauenglück zernagt hat mit ihren Giftzähnen, Sie nannten sie ja vorhin selber." — „Und dann gibt es sicher auch hier Leute, die das Scheusal gehetzt und gehätschelt haben," besann sich Gunild. „Evchen ist meiner Freundin zuerst zutraulich entgegengekommen, Edith freute sich so darüber — alles schien auf dem besten Wege, und jetzt?" — „Jetzt war wirklich eine Frau Nachbarin — zum Glück haben wir sie heute nicht geladen — so gütig, Evchen darauf aufmerksam zu machen, daß . . ." Hartwig wies im Vorübergehen auf ein Beet dunkelsammtiger Pensées, „daß nun auch Stiefmütterchen in ihrem Garten wüchsen. Genieße dein Leben noch bis dahin, mein Evchen," sprach die Gute, „du weißt nicht, wie es dann kommt." — „Die Giftkröte!" empörte sich Gunild, „was sag ich, das Giftweib, Doktor, denn so was Böses gibt es ja gar nicht unter meinen Lurchen. Und Evchen? wehrte sich denn Evchen gar nicht gegen die üble Einspritzung?" — „Doch freilich, Sie bekomme dann eine rechte Mutter, keine stiefe, habe Evchen zornig erwidert, eine, die rechtschaffen lieb sei mit ihr. — Armes Tröpflein, du hast eine Ahnung; das machen sie natürlich alle so zuerst. Die wissen, warum! So sei ihr darauf mitleidig erwidert worden und das Mädchen hätte wohl noch allerlei zu hören bekommen, wenn es nicht mit wirrem Kopf und wehem Herzen aus dieser Unterweisung weggelaufen wäre. Aber der Stachel sitzt ihr eben doch, weil er auch von innen festgehalten wird, leider. Sie wolle es nicht abwarten, wies mich Eva hastig ab, wenn ich sie bat, doch diese Verleumdungen durch die Wirklichkeit Lügen strafen zu lassen. Nein, lieber gehe sie gleich, bevor noch der Vater seinem Kinde die Liebe ganz entziehe. Zu ihrer rechten Mutter wolle sie, der toten, in das andere Land." — „Mein Gott! Und was sagten Sie da?" fragte Gunild, erschrocken stehen bleibend.

„Gut, Evchen," sagte ich, „nehmen wir einmal an, du kommest zu deiner Mutter selig, die droben am Himmelsfenster sitzt. „Grüß dich Gott, mein Evelein," würde sie sagen wie dazumal auf Erden, gelt? „Kommst du schon?" — „Und ich lege den Kopf in ihren Schoß und sie streichelt mir übers Haar," schluchzte das Kind, „Mutter, Mutter!" — „Ja, und dann fragt sie," fuhr ich fort, „ob du auch immer nur getan hast, was ihm recht war, dem Vater, traurig gewesen seiest mit ihm und froh, wenn er sich freute und lieb gehabt habest, wer ihm teuer war? Und wenn du nicht Ja sagen kannst, Eva, du wirst es nicht können?" Sie schüttelte leise den Kopf. „So wird die Mutter ganz streng fragen: Dann kommst du mir vielleicht auch ohne sein Wissen und Wollen daher, eigenmächtig und vorzeitig?" — Eva nickte schuldbewußt. „Weißt du, was dann die Mutter erwidert, so wie ich sie kenne: „Du böses, trotziges Kind," wird sie sagen, „dich will ich nicht in meinem Frieden oben haben, geh schnell wieder hinab zur Erde und mach deinem Vater Freude und ihr, die ihn jetzt liebt und pflegt an meiner Statt." — Würde deine Mutter so sagen oder nicht? Kopf auf, Eva, und sieh mir in die Augen!"

„Ja, das würde sie wohl," gab das Mädchen ehrlich zur Antwort. — „Gut denn, da du den Mut zur Wahrheit hast, so hab ihn auch zum Leben. Wenn in einer Stunde das Schiff vorüberfährt, so kommst du mit uns, die Eltern zu grüßen als ihr braves, tapferes Kind." Damit stand ich auf und ging hinaus, und nun werden wir ja sehen, ob Eva kommt." „Sie glauben nicht, daß jemand bei ihr sein, ihr helfen soll in den schweren Stunden?" fragte Gunild nach einer Pause. „Wenn sie sich nun ein Leid antäte — ihre Drohung —." „Niemals darf man auf solche Drohungen hören, sonst ist man verloren. Lassen Sie die Kleine sich selber durchbeißen. Sie hat meines Bruders gesunde Art und das liebevolle Gemüt ihrer Mutter. Sie wird kommen, ihre Eltern zu grüßen, glauben Sie mir."

man will, Milch, Brot, Butter! Wir haben alle unsere Väter und Mütter, sie haben nichts, weder ihre Väter noch Mütter. Als man uns las, daß sie Raupen essen, es ist, wie Sie sagen, das ist gut für die Vögel aber nicht für uns. René H.

. . . Was mich am meisten betrübt hat, als meine Lehrerin den Brief las, daß sie Raupen essen. Ich dachte nicht, daß es Kinder gebe, die so unglücklich sind. . . . Rosa B.

. . . Liebe Frau, grüßen Sie diese Kleinen sehr und Gott segne sie! . . . Marcel M.

Leider kann die Uebersetzung nicht die rührende Unbeholfenheit der Kinderbriefe in Stil und Orthographie wiedergeben. Aber das spontane Mitempfinden und die herzliche Hilfsbereitschaft klingen doch wohl auch noch hier durch. Mögen wieder sie Mitempfinden und Hilfsbereitschaft wecken!

E. Ragaz.

—0—

Aus der französischen Frauenbewegung.

Die französische Liga für die Rechte der Frau veranstaltete im Trocadero in Paris zu Ehren ihrer belgischen Schwestern eine Kundgebung, welche zu einem Ereignis für die französische Frauenbewegung wurde.

Schon seit dem großen Kongreß des Conseil National des femmes françaises (Bund französischer Frauenvereine) von 1913 wußte man, daß Poincaré ein Freund der Frauen war. Damals nahmen drei große Ministerien an den Arbeiten des Kongresses teil und die Kongreßteilnehmerinnen wurden im Ministerium des Aeußern und hernach im Elysée von Poincaré (der 1912 Präsident der Republik geworden war) und dessen Frau empfangen, die ihnen eine bedeutsame Sympathie bewiesen.

Auch heute sind die französischen Frauen ihm von neuem zu Dank verpflichtet. Unermüdlich ermutigte und stützte er die Frauenbewegung, besonders auch als Präsident der Vereinigung der großen Frauenverbände Frankreichs.

Hier das Wesentliche aus seiner Ansprache im Trocadero: „Man würde," so sagte er, „den Frauen Unrecht tun, wenn man sie für unfähig hielte, ein Recht auszuüben, welches nun alle Frauen der zivilisierten Welt besitzen oder im Begriffe sind, es zu erlangen, und von welchem die belgischen Frauen, dies sei besonders betont, mit so viel Eifer, Takt und vaterländischer Hellsichtigkeit Gebrauch machen."

„Bin ich nicht seit dem Kriege in einer großen Zahl von Gemeinden von Bürgermeisterinnen empfangen worden, welche mir von den Männern als Muster von Seelenadel und Selbstverleugnung vorgestellt wurden? Haben die Frauen, die während des Krieges als Geiseln ergriffen wurden, als Krankenschwestern in der Feuerlinie arbeiteten, die Plätze ihrer abwesenden Männer und Söhne in den Fabriken ausfüllten, die sich durch so viel Kaltblütigkeit und Ausdauer auszeichneten, haben die Frauen dieses ihr Bürgerrecht nicht verdient? Nein, es wäre nicht gerecht, ihnen länger dieses Recht zu verweigern, mit uns zu arbeiten aus ihrem ganzen großen Herzen heraus, das so edel mit der Wiedererhebung unseres Vaterlandes verbunden ist." (Wie sehr sticht diese Rede Poincarés, des ehemaligen Präsidenten und heutigen Ministerpräsidenten von Frankreich ab gegen die vorsichtige Eröffnungsrede, die Herr Bundesrat Chuard zur Eröffnung des Berner Frauenkongresses gesprochen hat. D. Red.)

Die französischen Frauen hoffen, an Poincaré im Senat einen warmen Fürsprecher für ihr geforderstes Bürgerrecht zu haben, aber — bis heute blieb der Senat taub für die Wünsche der Frauen, welche das Bürgerrecht fordern, das ihnen die Kammer zugebilligt hat.

Soeben kommt die Nachricht, daß am 22. Dezember der Conseil général de la Seine das Stimmrecht der Frauen behandelte. Es lag ihm ein Antrag vor, der dahin ging, den Frauen über 30 Jahren das Stimmrecht zu den Gemeinde- und Departementswahlen zu erteilen. Die beratende Kommission machte den Vorschlag, die Einschränkung des Alters fallen zu lassen und den französischen Frauen das Gemeinde- und Departementswahlrecht unter gleichen Pflichten und Rechten wie allen französischen Bürgern zu gewähren. Ein Antrag Joly überholte diesen weitgehenden Kommissionsvorschlag: „Den Frauen seien die nämlichen Wahlrechte wie den Männern (aktiv und passiv) zu erteilen." Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Damit fällt die Beschränkung des Wahlrechts nur auf die Gemeinden und Departemente dahin. Der Conseil Général anerkennt also wie die französische Kammer die volle bürgerliche Gleichberechtigung der französischen Frauen (que les femmes aient les mêmes droits électoraux que les hommes, électorat et éligibilité).

(Die Conseils généraux sind Körperschaften der Departemente, denen allerdings keine direkte legislative Gewalt zukommt. Aber es steht ihnen die Wahl der Senatoren zu, während die Deputierten zu den Kammern direkt von den Wählern gewählt werden. Da die Kammer im Mai 1919 das Frauenstimmrecht genehmigt hat, der Senat jedoch es hartnäckig verweigert, sich mit der Frage zu beschäftigen, so sind diese Abstimmungen der Conseils généraux zugunsten des Frauenstimmrechts dazu bestimmt, den Herren vom Senat zu zeigen, daß die Körperschaften, von welchen sie ernannt werden, eine andere Meinung über die Frage haben, als sie selbst.)

Léon Riotor, ein Mitglied des Conseil général de la Seine, tat den Ausspruch, der auch von unsern Räten beherzigt werden dürfte: Derjenige, der zu dem Gedeihen eines Hauses beiträgt, kann und soll auch in der Verwaltung dieses Hauses teilnehmen.

In der französischen Kammer sind zwei Gesetzesvorschläge eingereicht worden, deren Gegenüberstellung einer betrübenden, ja grotesken Komik nicht entbehrt: M. Paul Denise und Pinard haben einen Gesetzesvorschlag eingebracht, der den Gebrauch des „Ruggi" verbieten soll. Es ist bekannt, daß der unsaubere „Ruggi" als Bazillenträger eine Gefahr für die Säuglinge darstellt. Derselbe M. Denise brachte einen zweiten Gesetzesvorschlag ein: Eine kostenfreie Zuweisung von 10 Liter Alkohol an die Kriegswitwen und an die Kriegswaisen. „Diese Entschädigung für den „Ruggi", sagt „La Française" in bitterer Ironie, „wird von den Familien geschätzt werden, und wir können nicht umhin, das sinnreiche Verständnis zu bewundern, das ein ausschließlich männliches Parlament für die Erziehung des Kindes und für den Kampf gegen seine Sterblichkeit beweist. Man jagt zur einen Tür die Bazillen hinaus und öffnet dafür die andere Speerangelweit für den Alkoholismus. Und um diese unmoralische Maßregel dem Publikum genehm zu machen, stellt man sie vor als eine Belohnung, die auf den Schlachtfeldern gewonnen wurde, als einen Akt der Dankbarkeit an die Kämpfer. Müßte man nicht sagen: Auf ihr Toten! Ihr habt euer Leben nicht hingegeben, damit man eure Lieben vergifte."

Das Schutzalter der Mädchen sollte nach der Meinung von Mme. Schlumberger-de Witt, der Präsidentin der Sektion für „gleiche Moral" (einer Unterkommission des Bundes französischer Frauenvereine) auf 21 Jahre erhöht werden. Diese Erhöhung könnte nach ihrer Meinung ohne allzu viele Anstrengungen erreicht werden. (Bei uns ist bekanntlich die Erhöhung des Schutzalters nur von 16 auf 18 Jahre schon angesöchten worden. D. Red.)

Gegen die Haltung der französischen Delegation beim Völkerbund, welche das Prinzip der Reglementierung und der öffentlichen Häuser verteidigt hat, wird Mme. Schlumberger im Auftrage ihrer Sektion beim Völkerbunde protestieren.

Aus der ausländischen Frauenbewegung

Bund der Arbeiterinnen des Mittelstandes in Oesterreich.

Der Bund der österreichischen Frauenvereine beschäftigt sich mit der Gründung eines Heimarbeiterinnenbundes des Mittelstandes. Der Krieg und noch mehr die schreckliche Nachkriegszeit mit ihrem wirtschaftlichen Zusammenbruch ließen den Mittelstand in Wien dermaßen verarmen, daß Frauen, die früher in behaglichem Dasein und sorglos lebten, sich gezwungen sahen, für den Lebensunterhalt eine Arbeit zu ergreifen. Die meisten, weil ohne besondere Vorbildung sonst, verfertigen weibliche Handarbeiten. Sie sticken, klöppeln, häckeln, machen feine Nadelarbeiten und Spitzen. Die Wiener Messe bot jüngst die erste Gelegenheit, die Arbeiten dieser Frauen auszustellen. Die Zahl der Ausstellerinnen war groß und viele erhielten bedeutende Aufträge. Geschmack, Geschicklichkeit und Originalität schufen zusammen wundervolle Dinge von allerhand Decken, Vorhängen, Kissen, Taschen, Lampenschirmen und was sonst das Heim, die Leibwäsche und die Kleider ziert. Auch feinstes Leinenzeug wird von den Heimarbeiterinnen des Mittelstandes verfertigt. Tätige Geschäftsleute vermitteln den Verkauf ins Ausland, wo die Leute noch imstande sind, etwas zu kaufen. Die Geschäftsleute und andere Unterhändler nehmen den Hauptteil des Gewinnes für sich und die fleißigen Frauen bekommen einen verhältnismäßig kleinen Teil für ihre Arbeit. Diese Tatsache hat die Heimarbeiterinnen bewogen, eigene Verbände zu gründen, welche jenen Arbeiterinnen, die keine Geschäftserfahrung haben, helfen sollen, ihre Arbeit nutzbringend zu verkaufen. Die Verbände, die oft mit Hilfe fremden Kapitals gegründet werden, verschaffen zudem das Arbeitsmaterial, beraten während der Arbeit selbst, suchen neue Absatzgebiete und bemühen sich, die bestmögliche Bezahlung zu verwirklichen. Da jedoch die Verbände gesondert wirken, werden ihre Bestrebungen stark verzettelt, und die Heimarbeiterinnen haben noch nicht jene erfolgreiche Einigkeit, die die Stärke der Organisationen ist. Auf jeden Fall ist es unbedingt nötig, daß diese Frauen in jeder Weise gegen Ausbeutung geschützt werden. Ist einmal ihr Zusammenschluß im Gang und wirksam, sollte er einheitliche Regeln über die Arbeit aufstellen und für Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter Fürsorge treffen. Der Bund österreichischer Frauenverbände ist tätig am Werk, um eine große Zahl Frauen für den Lebenskampf tauglicher zu machen, und es ist zu hoffen, daß seine Bemühungen erfolgreich seien. Frauenverbände, die ähnliches erstreben — katholische, christlichsoziale und alldeutsche Frauen — haben dem Bund ihre Mitwirkung zugesagt.

Jus Suffragii.

—0—

Zürcher Frauenbildungskurse.

(Mitg.) Vorträge werden jetzt überall mannigfach geboten. Die Frauen, die sich meistens nicht leicht entschließen, abends noch das Heim zu verlassen, mögen sich überlegen, was nur momentaner Unterhaltung dient oder woraus sie für ihr Leben und Wirken etwas schöpfen können. Eine Institution, die sich ihren besondern Bedürfnissen ganz genau anpaßt, sind die jetzt schon in weiten Kreisen bekannten und besonders auch von den Ortschaften am See besuchten Zürcher Frauenbildungskurse, die am 20. Januar wieder beginnen. — Aus der Ueberlegung heraus, wie mangelhaft die rechtliche Orientierung der meisten Frauen sich noch erweist, ist ein Kurs von Dr. A. Briner über „Mutter und Kind in unserem Recht" vorgesehen. Gerne wird sich diese und jene Frau belehren lassen, was ihr Kind für Anrechte auf Namen, Vermögen, Arbeitserwerb, Spargut hat, was für Pflichten ihr als Vormünderin eigener oder fremder Kinder obliegen, wie man ein Kind annimmt und dergleichen wichtige Fragen, an die sich dann noch viele Einzelerkundigungen über spezielle Verhältnisse dieser Art anschließen mögen, welche man einem so erfahrenen Referenten wie dem Vorsteher des kantonalen Jugendamtes gerne vorlegt.

Noch näher als die Rechtslehre liegt dem weiblichen Geschlechte aber wohl die Gesundheitspflege, Aufklärung über so bedeutsame Vorgänge im weiblichen Körper wie Menstruation und Rückbildung, Schwangerschaft und Geburt, Krebs- und andere Krankheiten. Eine Autorität auf diesem Gebiete, Prof. H. Meyer-Rüegg, stellt sich als Referent zur Verfügung.

Zur allgemeinen Geistesbildung dürfte dann der letzte Kurs, von Herrn Pfarrer A. Keller, Wertvolles beitragen. Es sollen die großen Religionen auf ihre seelischen Motive, die psychologischen Eigentümlichkeiten hin untersucht werden, ein Thema, das gewiß die Frauen ganz besonders anzieht. Programme sind durch die Leitung, Dr. Bleuler, Lenggstraße 31, erhältlich. Es dürfte sich empfehlen, sich dort als Interessentin zu melden, um Mitteilungen stets an die eigene Adresse zugeschickt zu erhalten.

—0—

Verschiedenes.

K. F. P. Frau Josephine Levy-Rathenau, Stadtrat in Berlin, starb im Alter von 44 Jahren nach schwerem Leiden. Sie begründete das Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe, den Nationalen Frauendienst mit Dr. Bäumer zusammen, und gehörte dem Berliner Vorstand der demokratischen Partei an. Ein arbeitsreiches Leben hat ein unerwartet schnelles Ende gefunden.

Saisonchronik.

„Sennrüti", Kuranstalt in Degersheim (Station der Bodensee-Toggenburgbahn). Die supalpine Höhenlage mit ihrer reinen, heilkräftigen Bergluft ist für die Heilung der meisten Erkrankungen des Nervensystems und Störungen des Stoffwechsels eine grundlegende Vorbedingung. Diese ist in Degersheim (900 Meter über Meer) mit seinen großen Tannenwaldungen in geradezu idealer Weise gegeben. Tiefverschneit in waldstiller Einsamkeit, umgeben von einem Kranz lieblicher Höhen, trägt die Anstalt zur Zeit ihr Winterkleid. Des Winterschlafs hat sie sich seit einigen Jahren entwöhnen müssen, um die Heilung Suchenden, die zur Winterszeit an ihre Pforten klopfen, nicht abzuweisen. Und in der Tat, die schönen Heiserfolge der letzten Winter, besonders bei Lähmungserscheinungen, Arterienverkalkung, Lungen- und Herzerweiterung haben bewiesen, daß der Kurerfolg nicht von der Jahreszeit abhängig ist. So hat die Anstalt spezielle Wintersonnenbäder, kombinierte Licht- und Bettdampfbäder und alle Einrichtungen der modernen Elektro- und Hydrotherapie. Die Küche führt nach ärztlicher Verordnung verschiedene Tische für Magenkranke, sowie für Diabetiker und Fettsüchtige. Schöne, auch für Sport (Ski und Schlitten) geeignete Gegend, tüchtiges Bad- und Massagepersonal, sowie erfahrene wirtschaftl. (Besitzer F. Danzeisen-Grauer) und ärztliche Leitung (Dr. med. F. von Segesser) sind Faktoren, die in Sennrüti eine gute Kur verbürgen.

Redaktion: Traueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler (Zürich) und Aarau Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David.

Durch die Wirrnis.

Durch die Wirrnis des Tages
Kämpfen wir uns bis zum Abend
Um uns'res Lebens verborgene Deutung.
Aber die unverdiente Ruhe
Und der Träume verworrene Wunder
Löschen aus, löschen immer aufs neue aus
Die leise Schrift der Erkenntnis.

In den aufsteigenden Morgen
Den erblassenden Sternen nach
Schickt ein jedes Erwachen
Die Frage von gestern.

Aus der Wirrnis der Tage
Flüchtet ich zu Dir. Meine Ruhe
Mitten im endlosen Wald der Verirrten
Ist Deine Liebe.
Gewißheit
Nur der Weg meines Lebens mit Dir.

Cläre Schmid-Rombera.

—0—

Bücher.

Rassen stehen gegeneinander, Völker, Staaten, Parteien, Berufe, Geschlechter, Individuen. Die Menschen von heute spielen nicht den ihrem innersten Wesen gemäßen Ton. Aus dieser Widernatur müssen wir heraus, in die Ungeist und Mammonismus uns gebannt. Ein wekendes, unbarmherziges und aufrüttelndes Buch ist das von Alex. Neró, „Pelle, der Eroberer" (2 Bände, Inselverlag 1920). Was da erzählt wird von der Welt des kleinen Mannes, vom leidenden verbogenen Menschen, der hungert und sich auflehnt, ist ergreifend. Das männliche und weibliche Kind, der Mann, die Frau der proletarischen Schichten stehen in ihrer grenzenlosen Blöße da.

Man erschrickt vor der Wucht der Tatsachen und vor ihrer Formulierung, aber man entrinnt ihnen nicht. Wenn schon das Stoffliche aus den Anfängen der dänischen Arbeiterkämpfe um Anerkennung ihrer Zusammenschlüsse stammt, so ist es eben doch auch das Leid von heute, es heißt Arbeitslosigkeit, Streik, Kampf, Untergang des Einzelnen. Schwächen hat das breitangelegte Buch. Tendenz und Kunst wollen nie recht zusammengehen. Ungeschickte Motivierungen, Sentimentalitäten, namentlich beim Ausklingen, wo der Verfasser den Sieg des genossenschaftlichen Gedankens darlegt, sind vorhanden. Aber was wollen sie sagen gegenüber den vielen, vielen Szenen, wo die ganze Schönheit einer gütigen warmen Seele ausgegossen ist. Darin liegt das Stärkende in diesem Buch. Wohl ist ein Herzeleid unter den Menschen, aber auch Güte ist da, Mut, Schönheit, Heiterkeit, und beglückend ist die Erkenntnis, daß herrliche Schätze des Herzens zu heben sind gerade bei diesen Menschengruppen, von denen das Buch erzählt.

Frauen, die sich für die Seite des Lebens interessieren, die wir die soziale nennen, sollen das Buch lesen. Aber sie werden Zeit dazu brauchen und sie dürfen vor einem starken Wort nicht zurückschrecken. er.

*

Psychologie der Zusammenhänge und Beziehungen. Von Dr. med. Vera Straßer. Verlag Julius Springer, Berlin.*)

Wir können stolz sein auf dieses Buch, von einer Frau geschrieben, das uns eine neue Waffe ist, um das Vorurteil auszurotten, nach dem der weibliche Intellekt sich nie am männlichen messen könne.

Dr. Vera Straßer bringt einen völlig neuen psychologischen Standpunkt. Hier wird der Mensch nicht mehr wie bisher nur unter einem Gesichtspunkte betrachtet (Experiment, Macht, Sexualität), sondern von allen Seiten, so wie er im Leben steht, mit all seinen mannigfachen Beziehungen und Beziehungsmöglichkeiten, auch wird er nicht vereinzelt untersucht, sondern im Zusammenhange mit der Umwelt. — Das Leben ist ein ewig sich drängendes, wandelndes Vorwärts, in das der Mensch gesetzt ist und in dem er, entweder als Schwacher sich treiben läßt, oder als Starker das Leben zu gestalten sucht. Doch ist jeder von andern abhängig und hat somit selbstverständliche Beziehungen zur Umwelt; jeder hat aber auch die Möglichkeit, diese Beziehungskreise zu erweitern, und je mehr er diese Möglichkeit ausnützt, desto umfassender wird sein Geist. Wir geben uns viel zu wenig Rechenschaft über unsere allgemeine Beziehungsträgheit. — Dr. Vera Straßer, deren Ausführungen auf langjähriger ärztlicher Einsicht in die menschliche Seele beruhen, bringt uns eine gründliche Darstellung der Beziehungen und der in diesen Beziehungen sich zeigenden Charaktereigenschaften des Gesunden, des Nervösen, des Kranken. — Das Leben ist so reich, so mannigfaltig, und bietet so viele Möglichkeiten, daß wir zielvoll, doch frei, nach allen Seiten greifen sollten, um uns möglichst vollkommen zu entfalten und unsere Verirrungen zu erkennen. Doch muß diese Entfaltung verbunden sein mit der Erstrebung völliger Unabhängigkeit, mit der Befreiung von all den vielen Vorurteilen und Gebundenheiten, die wir so leicht annehmen.

Und welches ist die Stellung dieses Buches zu unserer Frauenbewegung? Die Verfasserin, die für die Freiheit kämpft, verlangt als Selbstverständlichkeit die politische Gleichstellung der Frau, erwartet aber, daß die Frauen sich nicht nur mit der Forderung ihrer eigenen Rechte begnügen, sondern für die allgemeinen Menschenrechte eintreten, daß sie mitarbeiten an der gemeinschaftlichen Aufgabe: an der Vervollkommnung und Befreiung des Ichs und der Gesellschaft. M. M.

*

Solicello. Liriche moderne e canzoni popolari per uso scolastico-raccolte ed annotate da *Elsa Nerina Baragiola e Margherita Pizzo.* Zürich, Kontor der Höhern Töchterschule. Kart. Fr. 3.—, schön in Leinwand gebunden Fr. 5.—. (Für Geschenkzwecke.) 1921.

Aus der Hand der kunstsinnigsten Gärtnerin und ihrer Gehilfin ist der anmutigste Strauß hervorgegangen, den man sich denken kann. Solicello — Sönnchen — haben die beiden Herausgeberinnen die kleine Sammlung italienischer Lyrik getauft. Und wirklich brechen sie überall durch, die Sonnenstrahlen, auch da, wo sie sich ihren Weg durch Zeit und Not bahnen müssen.

Dormi, o bello
Solicello!
Buona fu la tua fatica.
Nel passaggio
Del tuo raggio
Nacque il grano e uscì la spica.

Angiolo Silvio Novaro.

Schade, daß nur den italienischkundigen Frauen dieser Garten geöffnet werden kann. Da ist ein blumenbesäumter Weg vom einfachen Liedchen bis zur vollendeten Kunstform. Die gewichtigsten Dichterpersönlichkeiten neuerer italienischer Literatur sprechen zu uns: Giosue Carducci, Giovanni Pascoli, Gabriele d'Annunzio, um mit den eindrucksvollsten Namen zu beginnen. Aus der Fülle der andern heben wir heraus unsern Tessiner Dichter Francesco Chiesa, Antonio Fogazzaro, Renato Fuccini, Corrado Govoni, Guido Gozzano, Angiolo Silvio Novaro, Diego Valeri, und aus den Frauen Lina Schwarz mit ihren graziösen Kinderverschen und Ada Negri, die uns zu den bewußtern Empfindungen erwachsener Menschen führt. In den paar Gedichten der Auswahl kommt bei Ada Negri namentlich die Mutter in ergreifenden Versen zu Wort.

Wie die Zeit in Rhythmen schreitet, aufsteigend und absteigend, so wandert auch der Mensch in ihm gesetzten Rhythmen aus der Zeit. Dieser Rhythmus klingt bedeutsam in der Sammlung wieder: Kinderlächeln, Volkslied, Lenzmut am Morgen — reicher Lebensmittag, Sommer, Reife — heiterer, umflorter Abend, Herbst — verdunkelnde Nacht, Wintermüde. Ueberall spürt man den kundigen Sinn, der den Stoff meistert und die liebevolle, sorgsame, verantwortliche Art der Deuterin italienischen Geistesgutes in Zürich — Elsa Nerina Baragiola — aus all der Schönheit das Schönste herauszuheben, um es auch andern mitzuteilen.

Wer des Italienischen kundig ist, erwerbe sich dieses Bändchen. Namentlich die Lehrerinnen des Italienischen werden daran viel Freude erleben, ist es doch in erster Linie für den Schulgebrauch gedacht. Diskret am Abschluß ist der wissenschaftliche Apparat angebracht, knappe, wertvolle Erläuterungen und Quellenangabe. Das Büchlein ist zu haben auf dem Kontor der höheren Töchterschule (Großmünsterschulhaus), Zürich. Dr. F. H.

*) Diese Buchbesprechung hätte vor Neujahr erfolgen sollen, mußte aber wegen Raummangel verschoben werden.

Allerlei Sport wird heute von Alt und Jung getrieben, weil er den Körper stärkt, wie der echte Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — den alle Sportsleute, namentlich die Fussballer, täglich trinken.

Preis per Paket:

100 Gramm 40 Cts. | 400 Gramm Fr. 1.60
200 Gramm 80 Cts. | 1 Kg. Fr. 4.—

ELCHINA

Bist Du
nervös .. aufgeregt .. ungeduldig
nimm Elchina ein,
es beruhigt
Flasche 3.75, Doppelfl. 6.25
in den Apotheken.

Kleines Pensional 6—7 junge Töchter. Praktische Erziehung. Gute französische Stunden. Beste Referenzen zur Verfügung. Prospekte. Preis f. 1 Jahr Fr. 140 p. Monat.
Melles. **Cartier, Vincy s/Gilly,** Waadt (Genfersee)

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)
Hauswirtschaftlich-pädagogische Bildungsstätte.
a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).
b) **Kindergärtnerinnenkursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung. (Dauer 1 Jahr.) 532
Beginn des Semesters 20. April 1922.

Im
klinisch-therapeutischen Institut
Arlesheim (bei Basel)
unter Leitung von
Dr. med. Ita Wegmann
prakt. Aerztin und Frauenärztin
werden zu jeder Zeit Patienten aufgenommen, Erwachsene sowie Kinder. Es werden alle Krankheiten auf das Eingehendste untersucht, die Heilmittel mit aller Sorgfalt gewählt und bei jedem einzelnen Falle individualisiert.

Schweizerische Haushaltungsschule
Lenzburg.
Beginn des 6-monatlichen Sommerkurses am 18. April. Anmeldungen bis Mitte März. Prospekte durch
Die Vorsteherin.

Bündnerische Frauenschule Chur.
Beginn der neuen Kurse April 1922.
Jahreskurs. 6 monatl. Haushaltungskurs. 6 monatlicher Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekte sind zu erhalten durch die Vorsteherin. 520

Locarno Pensionat u. Haushaltungsschule v. Frau Egly-Steiner
Ausbildung in Sprachen, Musik, Hauswirtschaft, Kochen, Schneiderei, Gartnen.
Durch rationelle Körperpflege, Atemgymnastik und das milde Klima werden Entwicklung und Wachstum der Töchter in günstigster Weise gefördert.
Eintritt: Januar, April, September.

„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich)
Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh. und Dr. phil. Clara Keller-Hürlimann.** 29

Privatklinik Dr. Hausmann,
St. Gallen.
Jahreskurs für Krankenpflege
Beginn: 15. Februar 1922. 526
Nähere Auskunft: **Scheffelstrasse 1.**

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Schweizerische Eidgenossenschaft

5½% Eidgenössisches Anleihen, 1922

von Fr. 100,000,000

rückzahlbar 1. September 1930

Auszug aus dem Prospekt

Zeichnungspreis: Pari. **Titel** zu Fr. 500.—, 1000.— und 5000.—. **Verzinsung** mittelst Halbjahrescoupons per 1. September und 1. März.

Im Falle einer Ueberzeichnung der aufgelegten Fr. 100,000,000.— behält sich der Bundesrat das Recht vor, den Anleihensbetrag zu erhöhen.

Die Obligationen dieses Anleihens werden vom Bund jederzeit zu pari plus laufende Zinsen zur Entrichtung der eidgenössischen Kriegsgewinnsteuer und Kriegssteuer an Zahlungstatt genommen, und zwar bis zum vollen geschuldeten Steuerbetrag.

BERN, den 16. Januar 1922.

Eidgenössisches Finanzdepartement:
J. Musy.

Das Anleihen ist vom **Kartell Schweizerischer Banken** und vom **Verband Schweizerischer Kantonalbanken** fest übernommen worden und es wird dasselbe, sowie ein allfälliger Mehrbetrag vom **20. bis 31. Januar 1922 zur öffentlichen Zeichnung** aufgelegt. Die Prospekte, welche auch das Verzeichnis der Zeichnungsstellen enthalten, sind bei sämtlichen Banken und Bankhäusern erhältlich. Die Zuteilung der gezeichneten Titel findet sofort nach Schluss der Zeichnung statt. **Die Abnahme der Titel hat zu erfolgen in der Zeit vom 4. Februar bis 31. März 1922 mit Zinsverrechnung à 5½% per 1. März 1922.** Den Zeichnern werden von der Subskriptionsstelle Lieferscheine ausgestellt, welche im Monat Februar gegen die definitiven Titel umgetauscht werden.

Die Zeichnungsstellen nehmen anlässlich der Liberierung die per 26. Juni 1922 fälligen 5% Kassenscheine II. Serie der Schweizerischen Eidgenossenschaft an Zahlungsstatt an, und zwar al pari plus Zins à 5% vom 26. Dezember 1921 bis zum Liberierungstag. Die Kassenscheine müssen mit dem Coupon per 26. Juni 1922 versehen sein.

Bern, Genf, Zürich, Basel, St. Gallen, Lausanne, Liestal und **Bellinzona**, 16. Januar 1922. 659

Kartell Schweizerischer Banken. **Verband Schweizerischer Kantonalbanken.**

Inventur-Ausverkauf
(amtlich bewilligt)
Bilder, Spiegel, Einrahmungen
Kunstgegenstände 335
Kunst & Spiegel A.-G.
Bahnhofstr. 51 **Zürich** Mercatorium

Damen-
Sport-Bekleidung.
Praktischer und eleganter Schnitt.
Durch unsere langjährigen Erfahrungen in der Herstellung von Sportkleidung sind wir in der Lage, Ihnen ein Kleid von hervorragender Passform zu liefern.
Wir offerieren auch **fertige Kleider** in Gabardine, Homespun, Tweed u. s. w.
von **Fr. 175.—** an
Nach Mass, in Tweed, Homespun, Wipcoard, Gabardine etc. 539
OCH
56—58 Bahnhofstrasse 56—58 :: **Zürich.**
Filialen in St. Gallen und St. Moritz.

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. täglich. Solide Preise
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen u. Plombiren.

Prima Obstwein
beziehen Sie sehr vorteilhaft bei der
Obstverwertungsgesellschaft Schöftland.
Verlangen Sie bitte Preisliste. 44

Ausprobierte Spezialformen in
Corsets, Reformartikel und Büstenhalter
sowie **Schürzen in** prima Ausführung und stets das **Neueste** finden Sie **in bekannt grösster Auswahl und in allen Preislagen nur im**
Spezialgeschäft Pauline Baumann,
Hintere Vorstadt 27, **Aarau.** -:- Telephon 851.
Wäsche, Baumwolltücher, Oxford, Zefirs, Taschentücher u. die soliden licht- u. waschechten Stoffe der Basler Webstube. **Ia. Massarbeit für Corsets und Wäsche.**

Blaudruck-Indiennes
Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei
Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
(Glarus). 538

Togal
rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | Hexenschuss
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich. Preis per Packung Fr. 2.— und Fr. 5.—. Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich).

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Forsanose
Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36-Schachteln erforderlich. 476
Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:
H. Schuberth, Mollis 13.

Kuhn's Familienbuch bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

Ras
Schuhcreme
531

LOHTANNIN
Eichenrindenextrakt
Best bewährtes HEILMITTEL gegen alle FRAUENLEIDEN.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 502
WOLO A.-G., ZÜRICH.

Halter & Schillig, 59
Confiseriefabrik, Beinwil a./See.

Tricot-Stoff
in Wolle und Baumwolle, Woll-Leibchen, Combinaison, Directoirhosen.
Tricot-Fabrik Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

Vertrauenssache ist der Einkauf von gestrickten Unterkleider für Damen, Herren und Kinder und 463
Befriedigt vollkommen die Qualität der Ware. Verlangen Sie die Preisliste über Trikotagen u. übrig. Waschartikel **F. Biefer,** Trikotagen u. Waschartikel, Linsebühlstr. 14, **St. Gallen C 1.**

Strickwolle
prima Ware zu billigsten Preisen in allen Farben. Verlangen Sie Probesendung von 100 Gramm an. 528
11468 **Seidenpostfach 12818, Zürich.**

BÜNDNER-TUCH
ZU SPORT UND STRAPAZIER KLEIDERN
AUS GARANTIERT LANGER REINER BERGSCHAF WOLLE
TUCHFABRIK TRUNS

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Verkehrsschule St. Gallen
Fachabteilungen: Eisenbahn, Post, Telegraph, Zoll.
Kant. Lehranstalt unter Mitwirkung des Bundes und der schweiz. Bundes-Bahnen. **Beginn der Kurse:** 24. April, morgens 8 Uhr. 11370
Programm auf Verlangen.

Nummer 3

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 21. Januar 1922

Bundesstadtbrief.

Bern, den 18. Januar.

Endlich hat der Himmel das Flehen unserer sportfreudigen Jugend erhört und Schnee in Fülle bescheert. Wie ein glitzerndes Märchengewand umhüllt er das alte Stadtbild. Wahrlich, märchenhaft schön ist es jetzt, von des Gurtens Höhe auf das weiße Häusermeer herabzuschauen, oder aber vom Strand der Aare, auf der sich zur Seltenheit Möven tummeln, emporzublicken zu den Türmchen und Türmen, zu Kuppeln und Giebeln, wenn sie altvertraut und doch fremdartig im neuen Schneekleid grüßen. Einen eigentlichen Begriff von der Sportlust der Bundesstädter erhielt man auf dem Bahnhof bei Ankunft und Abfahrt der Oberland-Züge. Ein unglaubliches Gedränge und Geschiebe entspinnt sich da, sobald die Schneefelder am Gantrisch, auf den Saanenmösern, am Rinderberg, auf Wengen, Mürren, Adelboden locken. Zum erstenmal in diesem Winter hat sich auch einer der ältesten nahen Berner Sommerkurorte, der weltbekannte Gurnigel, dem Wintersportleben aufgetan und zwar nicht nur für eine raffinierte Luxusmenschheit, die tagsüber Skifährt und schlittelt und abends in großer Toilette im Ballsaal fortrottet, sondern auch für unser bernisches Ski-Jungvolk, dem da oben im Gantrischgebiet in der Kurhausanlage eine eigene Skileute-Herberge eingeräumt worden ist. Die männliche und weibliche Jugend beteiligen sich gleichermaßen am gesunden Sportvergnügen; die körperliche Ertüchtigung der weiblichen Jugend ist in der Bundesstadt im letzten Jahrzehnt entschieden fortgeschritten. — Aber auch mitten im Stadtbezirk wird Sport getrieben. Da gibt es Straßen und Abhänge, auf denen von altersher ein ungeschriebenes Schlittelrecht haftet und kein Polizeiverbot vermag dagegen aufzukommen. Bis spät in die Nacht hinein ertönt das langgezogene „Obacht" des Berner Schlittelvolkes.

Freilich, die Tausende, die am Bureautisch sitzen, hinter der Ladenkasse stehen, im Fabrikraum ihre acht Stunden abwerken, sie alle darf die Schneeherrlichkeit tagsüber nicht locken; auch die Politik macht vor der Schneekönigin keine Reverenz.

Die politische Woche nahm schon am Sonntag in kräftigem Auftakt ihren Anfang. Ein bernisches Initiativkomitee hatte sorgfältige Vorkehren getroffen, um die bundesstädtische Bevölkerung, die lange nicht durchwegs völkerbundsfreundlich gesinnt ist, für die **Gründung einer Sektion Bern der „Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund"** zu gewinnen, die auf den 15. Januar angesetzt war. Man wandte sich auch an verschiedene bernische Frauenkreise mit der dringenden Einladung, an der öffentlichen Versammlung im Kasino teilzunehmen, die anläßlich der Konstituierung der bernischen Vereinigung als Manifestation für den Völkerbund gedacht war. Der immer rührige „Berner Frauenbund" empfahl den Mitgliedern der ihm angeschlossenen Vereine die Gelegenheit zu benutzen, um sich über den Völkerbund zu orientieren.

Die konstituierende Versammlung fand am Sonntag vormittag im Bürgerhaus unter dem Vorsitz von Großrat Dr. Brand statt. Herr Golay, Generalsekretär des internationalen Friedensbureaus in Bern, schilderte das Zustandekommen der Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund. Sie entstand durch den Zusammenschluß der schweizerischen Friedensgesellschaft, der frühern „Nationalen Vereinigung für den Völkerbund" und des schweizerischen „Aktionskomitees für den Völkerbund". Sie dient dem Zweck, die Idee und die „Grundsätze des Völkerbundes zu vertreten, demselben in der öffentlichen Meinung zur Anerkennung zu verhelfen und vor allem auf seine Weiterentwicklung im Sinne verstärkter Friedenssicherung und seine Erweiterung zu einem wahren Weltbund auf demokratischer Grundlage zu fördern. Die Schweizerische Vereinigung für den Völkerbund ist Mitglied der internationalen Vereinigung gleichen Namens und der Weltunion der Friedensgesellschaften; sie zählt zurzeit ca. 2000 Mitglieder. Der internationalen Vereinigung gehören in 28 Sektionen in 24 Ländern viele Tausende von Mitgliedern an; überall sind es bekannte, hochverdiente Persönlichkeiten, die an der Spitze stehen.

Aus der nun folgenden Beratung der Statuten der Sektion Bern heben wir hervor, daß dem Grundsatz zugestimmt wurde, es sei als Mitglied der Vereinigung jeder Schweizerbürger und jede Schweizerbürgerin und ebenso jede schweizerische Körperschaft aufzunehmen, die mit dem Zweck der Vereinigung einverstanden ist. Als Präsident der bernischen Vereinigung wurde Großrat Brand in Bern, als Vizepräsident Ständerat Charmillot in St. Immer bezeichnet. Die verschiedenen Kantonsteile erhielten eine Vertretung im Vorstand. Herrn Bundesrat Scheurer, dem Chef des Militärdepartements, wurde das Ehrenpräsidium zugedacht; die sozialistische „Tagwacht" hat nicht gezögert, hiezu ihren abfälligen Glossen zu machen.

Im Großen Kasinosaal fand sodann nachmittags die öffentliche Versammlung statt; es hatten sich ca. 1500 Personen eingefunden; sehr stark war dabei die Beteiligung der Frauen. Nach einem feierlichen Orgelvortrag eröffnete der Präsident der neugegründeten Sektion Bern, Großrat Dr. Brand, die Veranstaltung, indem er auf die Bedeutung des Völkerbundes hinwies, der zu einem wahren demokratischen Bund der Völker entwickelt werden müsse. Die Mitarbeit der Frau ist dabei unentbehrlich. Es sprachen sodann unsere berufensten Kenner des Völkerbundes, Bundesrat Motta, der schweizerische Delegierte für die Völkerbundsversammlung und Prof. Dr. Max Huber, der ständige Schiedsrichter des Völkerbundes.

Bundesrat Motta trägt in sich einen unerschütterlichen Glauben an die Entwicklung des Völkerbundes, den er auch bei dieser Gelegenheit bekundete. Er gibt zu, daß der bestehende Völkerbund vom Ideal noch weit entfernt ist, allein er wird sich demselben mehr und mehr nähern. Die schweizerischen Vertreter in der Völkerbundsversammlung haben je und je die Direktiven des Bundesrates eingehalten und sind für die Universalität des Völkerbundes eingetreten. Die Zeit wird nicht fern sein, da Deutschland zum Völkerbund gehören wird; sein Beitritt mit dem Rechte einer Großmacht bedeutet einen großen Schritt auf dem Wege der Völkerversöhnung. Auch die Vereinigten Staaten werden sich in absehbarer Zeit anschließen. Nach der Meinung Bundesrat Mottas ist es gerecht, daß den Großmächten im Völkerbundsrat ein Uebergewicht eingeräumt wurde. Der Völkerbund hat in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits positive Arbeit geleistet. Sein Entscheid über die Alandsinseln befriedigte beide Parteien. Im polnisch-litauischen Streit gelang es dem Völkerbund, Blutvergießen zu vermeiden. Der internationale ständige Gerichtshof stellt einen großen Schritt vorwärts dar. Die Befürchtungen, die Schweiz werde durch ihre Zugehörigkeit zum Völkerbund in Konflikte fremder Staaten hineingezogen, treffen nicht zu. Erfreulich ist dagegen die Tatsache, daß Schweizer mit persönlichen internationalen Missionen betraut wurden. Bundesrat Motta schloß seine Rede, der lebhafter Beifall gezollt wurde, mit dem Wunsche, es möchte der bernischen Vereinigung für den Völkerbund ein voller Erfolg beschieden sein.

Sehr interessant gestaltete sich das Votum von Prof Dr. Max Huber. Er erblickt im Völkerbund die erste großzügige Organisation der Völker, die bereits Früchte aufweist, während frühere Versuche, wie die „heilige Allianz", keine Lebenskraft zeigten. Auch die Haager Konventionen hatten nur einen platonischen Erfolg. Der ständige Gerichtshof des Völkerbundes wird das Forum sein, bei dem die Politik gänzlich ausgeschaltet ist und nur Unparteilichkeit und Gerechtigkeit walten werden. Gegenüber den Konferenzen von Washington und anderswo besitzt der Völkerbund den Vorzug der Kontinuität, und darin liegt ein gewaltiger Fortschritt. Der Völkerbund konnte nur entstehen durch Wilsons unbeirrtes Eintreten für die Idee und nur im Zusammenhang mit den Friedensverträgen. Ginge er jetzt zugrunde, dann dauerte es Jahrhunderte, bis wieder eine ähnliche Organisation zustande käme. Ist es da nicht unsere Pflicht mitzutun? Das gebieten sowohl unsere Unabhängigkeit, als auch die allgemeinen Menschheitsinteressen. Alle müssen wir mithelfen, eine Organisation zu schaffen, die der höhern Rechtsordnung dient und die Kraft besitzt, Kriegskatastrophen zu verhüten. — Mit diesem Beifall wurden auch die Ausführungen von Prof. Bovet aus Zürich angehört, der sich in allen drei Landessprachen an die Versammlung wandte und die landläufigen Einwände bekämpfte, die gegen den Völkerbund erhoben werden. Mehr Klarheit über seine Arbeit tut dem Volke not. Nationalrat Schüpbach, der Präsident der bernischen Fortschrittspartei, wies auf den Umstand hin, daß die Zahl der Zweifler am Völkerbund seit der Abstimmung über den Beitritt eher zugenommen hat. Um so notwendiger ist vermehrte Aufklärung. An eine Schwächung ihrer Mehrheit darf aber die Schweiz nicht denken, so lange sich die Verhältnisse nicht von Grund auf verändert haben. Allgemeine Verbreitung des Völkerbundgedankens ebnet die Bahn für die Abrüstung. Nachdem noch Dr. Ryser, der Pfarrer der Pauluskirchgemeinde, dargetan hatte, daß der Völkerbund den idealen Grundsätzen des Christentums entspreche und ein Zusammengehen von Politik und Religion bedeute, schloß der Vorsitzende die eindrucksvolle Versammlung mit dem Hinweis auf Gottfried Kellers „Frühlingsglaube", dieser Verheißung des Völkerfriedens, an die wir uns halten wollen. Was gesagt werden konnte, um zweifelnden Seelen eine Brücke zu bauen vom Völkerbund der Gegenwart bis hinüber zum Idealvölkerbund, welcher der Welt Friede und Entwicklung der höchsten Menschheitsideen gewährleisten soll, alles das wurde an der Berner Tagung gesagt und hat gewiß manche für die neugegründete Vereinigung für den Völkerbund gewonnen, andere aber wenigstens zum gründlichen Nachdenken angeregt.

Im Bundeshaus gingen die Woche hindurch parlamentarische Kommissionen mit- und nacheinander aus und ein. Die Präsidentenkonferenz stellte das Arbeitsprogramm für die am 23. Januar beginnende Session zusammen und einigte sich über einige Fragen des Geschäftsreglements des Nationalrates, ohne sich jedoch für eine durchgreifende Revision auszusprechen. Die ständerätliche Kommission für die Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenversicherung behandelte am 17. Januar die Eingabe der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft betreffend die Altersfürsorge bis zum Inkrafttreten der Altersversicherung. Sie kam zum Schluß, es sei die Eintretensfrage auf die Vorlage in der kommenden Session zu behandeln, hingegen die Einzelberatung zu verschieben in dem Sinne, daß die Vorlage an den Bundesrat zurückgewiesen wird, damit er die Anregung der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft genau überprüfe. Die Frage dieses Uebergangsstadiums, das einen integrierenden Bestandteil der Verfassungsänderung bilden soll, erscheint der Kommission nach verschiedenen Richtungen hin zu wenig abgeklärt. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es darf uns befriedigen, daß der wertvolle Vorschlag die gebührende Beachtung erfährt.

J. Merz.

—o—

Der Giftgaskrieg.

Von Dr. Gertrud Woker.

(Dieser Artikel mußte aus Raummangel leider zurückgelegt werden. Trotzdem im technischen Ausschuß an der Washingtoner Abrüstungskonferenz sich die Offiziere und Sachverständigen aller Mächte mit Ausnahme Italiens und am eifrigsten die amerikanischen Offiziere für die Giftgasverwendung im Kriege ausgesprochen hatten, hat die Konferenz doch einem Verbote der Verwendung giftiger Gase im Kriege zugestimmt. Es gilt gleichwohl zu wissen, um welche Scheußlichkeiten, ja menschlichen Wahnsinn es sich beim Giftgaskriege handeln würde, denn noch sind die Abmachungen von Washington von den beteiligten Ländern nicht ratifiziert worden. D. Red.)

Als der Weltkrieg, der hinter uns liegt, begann, wurde in allen Staaten nur auf die Vervollkommnung der Explosionstechnik für den Dienst des Menschenmordes abgestellt. Die nach der Genfer Konvention verbotene Verwendung von Giftgasen als Kampfmittel war eine Neuerung, die die Schlacht von Ypern brachte. Die „Erfolge" waren so fabelhaft, daß die Kriegstechnik umsattelte. Die Explosivtechnik wurde sichtlich durch die Giftgastechnik verdrängt, oder mit ihr kombiniert, und als der Weltkrieg zu Ende ging, wurde kaum eine Bombe ohne Giftgaswirkung mehr hergestellt. Mit dieser kriegstechnischen Umstellung änderte sich auch das Bild in den Lazaretten. Nicht die hoffnungslos Verstümmelten, nicht die Blinden, nicht die zerfleischten Ueberreste von etwas, was sich wenige Stunden zuvor noch Mensch nannte, waren das, was Mitleid und Grauen am stärksten erregte. Es waren die Opfer der Giftgasangriffe, die blau, gedunsen, mit verzerrten Zügen den qualvollsten Tod des langsamen Erstickens litten. Von ihren Lungen war zum Sterben noch zu viel, zum Leben, zur Genesung zu wenig erhalten, und so lagen die ärmsten tage- und wochenlang zwischen Leben und Sterben, in einem einzigen gräßlichen Todeskampfe.

Man hätte denken sollen, an den Sterbelagern jener Unglücklichen würden die Menschen wieder Menschen werden. Nicht allein das Gefühl sollte sich aufbäumen gegen die raffinierteste und grauenvollste Technik des Menschenmordes, sondern die reine nüchterne Vernunft. Die Forscher selbst, die, freiwillig oder gezwungen, das Heiligtum der Wissenschaft mit Blut besudelt, die ihr Bestes in den Dienst des staatlich sanktionierten und staatlich befohlenen Mordes gestellt haben, sie mußten von Anfang an wissen, was der Giftgaskrieg in seinen Auswirkungen bedeutete. Sie wußten, daß es für ein Gas keine Grenzen gibt, auf die man seine Wirkung beschränken kann, daß es vielmehr dank seiner unbegrenzten Ausdehnungsfähigkeit die ganze Atmosphäre durchsetzen muß. Unter hohem Druck und niedriger Temperatur zur Flüssigkeit verdichtet findet in Bomben und Geschoßen aller Art eine Stoffmenge Aufnahme, die hinreicht, um millionenfachen Tod in Feindes- und Freundesland und weite neutrale Gebiete hineinzutragen. Denn beim Platzen des Geschosses nimmt der verflüssigte Giftstoff wieder Gasform an und jedes Gasmolekül bewegt sich nun gleichsam als Miniaturgeschoß mit größter Geschwindigkeit geradlinig fortschreitend durch den Raum, bis es durch einen Widerstand abgelenkt oder am Weiterschreiten verhindert wird. Machen sich beim Auftreffen auf einen Widerstand bei jedem Gas mechanische Wirkungen oder deren Energieäquivalent geltend, so kommt bei den Mordgasen des Krieges die spezifische Giftwirkung gegenüber allem Lebendigen hinzu. Je nach seiner Natur dissoziiert das Gas von selbst in noch giftigere Komponenten, — d. h. jedes aufprallende Molekül zerfällt in zwei oder mehr neue Giftmoleküle, — oder es verwandelt sich das Gas erst dann in das fürchterliche Gift, wenn es mit dem Wasserdampf der Atemluft oder mit der Feuchtigkeit der Haut in Berührung kommt.

Heute sind es namentlich Blausäure abspaltende Verbindungen, die als Giftgase kriegstechnische Verwendung finden. Ausgangsmaterial war — und ist wohl größtenteils auch heute noch — das Phosgen, eine in der Farbstoffindustrie verwendete Verbindung aus Kohlenoxyd und Chlor, in der sich das Chlor durch das Cyanradikal, — das wirksame Prinzip der Blausäure und ihrer sämtlichen Verbindungen ohne Schwierigkeit ersetzen läßt. Die entstehenden Produkte können schon durch direkten Zerfall außer Kohlenoxyd das viel giftigere Cyangas und (bei unvollständigem Ersatz des Chlors im Phosgen) das selbst wieder spaltbare und daher besonders aggressive Chlorcyan, sowie freies Chlor liefern. Vor allem aber sind die erwähnten Verbindungen in Berührung mit der feuchten Atemluft, der Feuchtigkeit der Haut, wie der gewöhnlichen Luftfeuchtigkeit zur Abspaltung der schon in Spuren und bei jeder Applikationsart tödlich wirkenden Blausäure befähigt.

Außerdem dürften direkte Additionsprodukte von Kohlenoxyd und Blausäure und zahlreiche Additionsprodukte von Blausäure an Aldehyde, — als Oxynitrite bekannte Verbindungen — Verwendung finden. Es kann dabei je nach dem gewünschten

---

Mein Vaterland.

Von Bertha Pfenninger.

Uebersetzt von Dr. Helene Burkhardt.

(Vorbemerkung der Uebersetzerin.)

(Daß der Gedanke eines internationalen Menschheitszusammenschlusses auch in der Schweiz Fortschritte macht, beweisen die verschiedensten Tatsachen, unter anderm das Bestehen einer schweizerischen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die stille Arbeit so mancher größern oder kleinern Zeitschrift wie „Wissen und Leben" Zürich, „Aujourd'hui" Genf, „La Revue mensuelle", Genf, um nur weniges herauszugreifen. Nun, man erhebt gegen die Internationalisten sehr oft den Vorwurf, sie seien schlechte Patrioten und vernachlässigen ihr Vaterland zugunsten kosmopolitischer Utopien. Wie sehr es aber im Gegenteil wahr ist, daß niemand auch seinem Vaterland eine höhere und reinere Liebe entgegenbringt, als der wahre Internationalist, der gute Europäer, der edle Weltbürger, mag das ergreifende Bekenntnis zum Vaterland einer jungen, westschweizerischen Schriftstellerin, Berthe Pfenninger von La Chaux-de-Fonds, zeigen. Sie ist schon in weiten Kreisen bekannt durch ihr unter dem Pseudonym Magali Hello herausgegebenes künstlerisch hervorragendes Erziehungswerk, das tiefgründige Mutterbuch Ave Maria*). Die etwas schwermütige Grundstimmung von „Mein Vaterland" erklärt sich nicht nur durch den Einfluß der engeren Heimat der Verfasserin, des Industriezentrums La Chaux-de-Fonds im eher düsteren neuenburgischen Jura, sondern auch aus der Zeit der Abfassung (1918), einer Zeitperiode, die wohl ihren Abschluß noch lange nicht erreichen wird und bis heute nur spärlich hellere Lichter aufgesetzt hat.)

*) Magali Hello: Ave Maria. Courvoisier. La Chaux-de-Fonds 1921.

Mein Vaterland ist schön. Mein Vaterland ist stark.

Mein Vaterland ist schön. Für mich allein birgt es unvergleichliche Lieblichkeiten. Ihr kennt sie nicht. Unwiderstehlich verführerisch für mich allein, kleidet es zu gewissen Stunden der Reiz einer gastfreundlichen Vertrautheit ohne gleichen. Für mich allein ist es schön, denn ihr kennt es nicht. Ihr kennt es nicht, denn mein Vaterland ist es.

Bescheiden, gewöhnlich vielleicht sogar, empfängt mich mein Vaterland des Abends.

Es ist da auf dem Tisch, in der vertrauten Falte dieser Schreibunterlage mit den umgebogenen Ecken, die schon für die Augen meiner frühesten Kindheit diese ehrwürdige und gutmütige Runzel aufwies; es ist da in dem nunmehr blinden Widerschein dieses Tintenfasses, so treu und so alt, daß es Großpapa schon schätzte; es ist in diesem starren Federhalter aus weißem, stellenweise von Tinte verdunkeltem Tannenholz, der bei Beginn der Primarschuljahre mir das glorreiche Recht auf den Titel einer Schülerin verlieh und in den zwei spitzige Zähnlein ihre Zerstreutheit einbissen.

Es ist in diesem Stuhl, der so gewöhnlich ist, daß ich glaube, viele gleichen ihm von weitem; er ist aber so sehr auf seine eigene Art abgenützt und glanzlos geworden, daß ich ihn als ganz zu mir gehörig fühle und ihn jedesmal wie einen Freund wiederfinde. Es ist in den verblichenen Farben dieses Teppichs, der sich des unsicheren Tastens meiner schwankenden Glieder und meiner Schritte auf allen Vieren erbarmte und mich seither noch nicht verlassen hat. Es ist in diesem großen Halstuch aus Pyrenäenwolle, das, wie ich mich noch wohl erinnere, zwei weit zurückliegende Genesungen umhüllte und mir nun bei der kalten Bise mit einer weichen und wie liebeerfüllten Umfassung zu Hilfe kommt. Es ist in dem so persönlichen Knarren dieser Glastüre vor den Büchern. Es ist in diesem Zimmer, in dem Geruch nach alten Tapeten und eingetrockneter Malerei, der im blauen Licht der Lampe schwebt. Es ist in diesem alten Bild, das einen Totenkopf über einem geschlossenen Buche darstellt.

Es ist überall gegenwärtig, mein Vaterland, in der Luft, die mich umgibt, und seine Seele ist milde und gastfreundlich, obwohl ein wenig herb gegen die, welche ich liebe.

Es würde nicht einmal die ausschließen, denen ich nur widerwillig Achtung entgegenbringen kann. Sie sind einfach nicht gekommen, aber ich weiß, daß es sie empfangen wird, wenn sie kommen werden. Deshalb ist es schön, mein Vaterland.

Wenn ich fern sein werde von diesen Dingen, werde ich das Gefühl der Verbannung kennen. Wenn diese Dinge verschwunden sein werden, dann wird ein wenig von der Seele meines Vaterlandes zu Ende gelebt haben.

Jetzt erinnere ich mich an Philippe Monnier, weil ich ihn verstehe: „Das Vaterlandsgefühl ist ein außerordentlich zartes Gefühl, dem eine besondere Scheu und Zurückhaltung innewohnt, eine eigene Stille und eine köstliche Verschwiegenheit. Es gehört zum Unaussprechlichen. In der Tiefe des Herzens, in der Verborgenheit der Gewissen ist es eine göttliche Bewegung, eine andächtige Gebärde."

Und nun denke ich, daß irgendwo anders, im Hintergrunde eines nordischen Fjordes, in einem Fischerdorf an der normannischen Küste, in einem nebelbraunen Londoner Gäßchen, in einem provenzalischen Heimwesen, in einem Bauerndorf der Vogesen, irgendwo anders, überall, ein trauischer Winkel andächtig das menschliche Wesen erwartet, das ihn durch seine Arbeit errichtete, ihn schuf durch seine geduldige Aufmerksamkeit, einen Winkel, dem ein anhängliches Gedenken eine ebenso verschwiegene als durchdringende Glorie verlieh.

Ich empfinde keinen Haß für diese Vaterländer, die dem meinigen gleich sind.

Ich denke in diesem Augenblick an alle die, welche, wie ich, ein geliebtes Vaterland haben, und die Abendschatten und die gegenseitige Zuneigung einen uns alle.

Mein Vaterland ist stark.

Einfach, unscheinbar vielleicht empfängt es mich bei Tage. Ich wandere auf dem besten Weg mit den immer kotigen Karrengeleisen, denn in meinem Lande gefriert und taut es. Die Häuser sind grau und trüb, trüb ist die aufgerissene Straße mit den unerwarteten Senkungen. Der nahe Horizont wird von einigen düsteren, entwaldeten Hügeln begrenzt. Nirgends etwas Besonderes. Mühsam gewachsene Bäume reihen ihre Einsönigkeit inmitten*) der Straße aneinander: Das ist mein Vaterland.

*) Die Hauptstraße von La Chaux-de-Fonds, die Rue Leopold-Robert, weist eine doppelte Fahrbahn auf, getrennt durch einen mit Bäumen bepflanzten Bürgersteig.

Zweck und dem hierzu verwendeten Giftstoff zu raschem Zerfall mit foudroyanten Wirkungen kommen, oder bei langsamem Zerfall zu einer protrahierten Wirkung, z. B. im Erdboden, der hierdurch auf viele Jahre hinaus die Fähigkeit verliert, sogar pflanzliches Leben zu unterhalten. Die keimenden Saaten sterben ab, Grundwasser und Quellen sind vergiftet.

Was sich die Chemiker von vornherein über die Entwicklung der Giftgastechnik sagen konnten und was so viele trotz alledem nicht abgehalten hat, ihre Wissenschaft in verbrecherische Bahnen gegenüber der Menschheit zu lenken, das hat sich in entsetzlichster Weise bewahrheitet. Der vergangene Weltkrieg hat nur erst die Anfänge von dem gebracht, was kommen wird, wenn diese teuflische Waffe nochmals gegen die Völker losgelassen wird. Mehreten sich schon gegen das Ende des vergangenen Krieges die Giftgastodesfälle in dem dem Kriegsschauplatz benachbarten neutralen Holland in erschreckender Weise, so ergibt sich ohne weiteren Kommentar, was in einem kommenden Krieg nicht nur die Bevölkerungen der unmittelbar beteiligten Staaten zu gewärtigen haben, sondern alle Nachbarvölker und selbst Bevölkerungen der weit vom Kampfschauplatz entlegenen Länder.

Heute schon verfügt Amerika über ein Giftgas, das Lewesitegas, das den wirksamsten Giftstoff, der am Schluß des Weltkrieges Verwendung fand, um mehr als das 50fache an Wirkung übertrifft. Dies bedeutet praktisch nach dem Urteil der Sachverständigen, daß 12 große Bomben dieses verflüssigten Gases, die von Aeroplanen aus über einer Millionenstadt abgeworfen werden, alles Leben in dieser Stadt bis auf den letzten Rest vernichten. Städte von der Ausdehnung von Berlin sind in wenig Augenblicken in ein Totenfeld verwandelt, ganze Heere und Flotten sind dem Untergang preisgegeben. Rettung ist ausgeschlossen. War gegenüber den bisherigen Giftgasen bis zu einem gewissen Grade ein Schutz durch Gasmasken möglich, weil die Gase durch Einatmen töteten, so bilden gegen das Lewesitegas auch die Gasmasken keinen hinreichenden Schutz, denn nicht nur die Lungen, sondern außerdem jede Stelle der Haut vermag als Eingangspforte für das Gift zu dienen. War es bei einem früheren Gasbombenangriff den Bewohnern einer betroffenen Stadt möglich, durch rechtzeitiges Aufsuchen der Keller der Gefahr zu entrinnen, so fehlt beim Lewesitegas auch diese Rettungsmöglichkeit. Das Gas ist schwer, es sinkt in Keller und Abzugskanäle, es folgt seinen Opfern bis in die verborgensten Schlupfwinkel unter der Erde.

Ist damit die Grenze des Möglichen erreicht? Ist vielleicht ein Giftgas von solch grauenvoller Wirkung nur zur „nationalen Verteidigung" bestimmt, ein Abschreckungsmittel, durch das Amerika eine Welt von Militaristen in Schach zu halten vermöchte? — Wer könnte sich nach den Erfahrungen des Weltkrieges in solche Träume einlullen? — Heute schon ist das Lewesitegas durch ein noch grauenvolleres Giftgas überholt — überholt von den Amerikanern selbst, und ihre Militaristen sind noch nicht zufrieden. Denn neben dem offener zutage tretenden allgemeinen Wettrüsten vollzieht sich in jedem Staat hinter der Szene die geheime Giftgasrüstung. Jeder Staat sucht den andern auch hierin zu überbieten, sucht ein Gas zu erzeugen, das ihm die militärische Hegemonie sichern soll, ohne zu bedenken, daß der Untergang des Nachbarstaates auch sein eigener sein wird. Da jeder Staat sein Geheimnis sorgsam zu bewahren sucht, so wissen wir von heute auf morgen nicht, welchem Staat der mutmaßliche Weltrekord für den Massenmord im zukünftigen Kriege zuzuschreiben ist. Es kann Amerika, England, Frankreich, Japan oder auch Deutschland sein. Es richtet sich dies in erster Linie nach der Höhe der chemischen Industrie, speziell der Farbstoffindustrie, in dem betreffenden Land. Jede Farbstoff-Fabrik kann in wenigen Stunden in eine Giftgasfabrik verwandelt werden, sie stellt trotz ihrem friedlichen Gewand eine weit schlimmere Gefahr für die Menschheit dar als Kasernen und Festungen größten Stils, so lange die Chemiker, in deren Hand heute die Entscheidung über Erhaltung oder Vernichtung des gesamten Menschengeschlechts gelegt ist, sich nicht auflehnen gegen die ungeheuerlichen Forderungen, die ein blindwütiger Militarismus an sie zu stellen wagt. — Möchte das Verhalten jener beiden englischen Fachgelehrten vorbildlich wirken, die auf das Ansinnen des englischen Kriegsministeriums, ein Giftgas so zu vervollkommnen, daß es eine ganze Stadt in einer halben Minute vernichte, antworteten, daß sie niemals die Hand zu einem solch teuflischen Unterfangen bieten würden.

Möchte aber auch in allen Schichten der Bevölkerung, namentlich derjenigen Länder, die den Krieg noch nicht am eigenen Leibe durchgemacht haben, das Grauen erwachen vor dem, was ihnen bevorsteht, wenn sie weiter durch ihre sträfliche Indifferenz, wenn nicht gar durch Bewunderung, dem Militarismus Vorschub leisten. Möchten sie sich bewußt werden, ehe es zu spät ist, daß die Aeußerungen der Kriegspsychose der Gegenwart auch im Schafspelz der „nationalen Verteidigung" nicht anders zu bewerten sind, als die Massenpsychosen vergangener Zeiten, als Hexen- und Ketzerverbrennungen und andere Scheußlichkeiten, über die sich unsere sogenannte Kultur hoch erhaben dünkt. Möchte an Stelle unserer heutigen Scheinkultur ein abgeklärtes Menschentum treten, das nicht den Wert oder Unwert der Menschen danach abschätzt, ob sie diesseits oder jenseits eines Grenzpfahls geboren sind, eines Menschentums, das über den Begriff der Nation den höheren Begriff der Menschheit stellt und das von den Regierungen aller Staaten zum mindesten verlangt, daß sie sich in der Achtung und dem Schutz von Leben und Eigentum anderer Völker an die Gesetze halten, die sie in dieser Hinsicht den Bürgern des eigenen Landes auferlegen.

Das ist alles so selbstverständlich — und doch wie weit, wie himmelweit sind ganze Bevölkerungskreise von dieser elementaren Auffassung entfernt?

Die französischen Frauen zum Friedensgedanken.

Wenn man vom internationalen Frieden träumt, muß man damit beginnen, bei sich selbst den Krieg zu unterdrücken.

In dem Maße, wie der Haß und die Ungerechtigkeit den Ideenkampf unter den Mitbürgern vergiftet, in dem Maße wird die Gewalt die Kämpfe zwischen den Nationen mit Blut erfüllen und werden die Völker unter den Waffen bleiben.

Das ist der Sinn von Briands Reise nach Washington. Aus: La Française.

Rußland und der Wiederaufbau der Welt.

Von Dr. Helene Stöcker.

(Schluß.)

Nicht an das Menschlichkeitsgefühl allein gilt es, diesem unermeßlichen Elend gegenüber zu appellieren. Hat es sich doch — wie Krieg und Revolution gezeigt haben — gegenüber den Instinkten des Hasses und der vermeintlichen Nationalinteressen noch als viel zu schwach erwiesen. Aber an die wirtschaftliche Vernunft, an den aufgeklärten Egoismus aller Einzelnen und aller Staaten wollen wir uns mit aller Energie und Beschleunigung wenden. Europa, die ganze Welt muß erkennen, begreifen! Werden diese fruchtbaren Gegenden an der Wolga, die Kornkammer Europas, zu öden Steppen — diese große Gefahr ist vorhanden — dann ist nicht nur das Gleichgewicht Rußlands, sondern der ganzen Welt gestört. Hilfe muß sofort, schnell, schleunigst geschehen, wenn überhaupt noch ein Erfolg erreicht werden soll. Auch vor dem Weltkriege waren reiche Länder der Erde, Indien, Rußland, immer wieder von Hunger-Epidemien heimgesucht. Diese Jahre planmäßiger, gewaltsamer Zerstörung durch den Krieg haben die Kräfte für die Bauernwirtschaft in Rußland in hohem Maße dezimiert; nun sind noch zwei Sommer der Dürre hinzugekommen. Wenn nicht dem Lande, in dem sonst 188 Millionen Pud Getreide ausgeführt wurden, jetzt 300 Millionen Pud Saatgetreide bis zum nächsten Frühjahr zugeführt werden, dann werden die jetzigen Hungergebiete Rußlands Hungergebiete in Permanenz. Das Elend und die Arbeitslosigkeit in der ganzen Welt — nicht nur in Rußland — wird durch diese mangelnde, rechtzeitige Hilfe ungeheuer wachsen. Es hülfe nichts, selbst wenn es zuträfe, hier alle Schuld auf eine bei der Mehrheit der Staaten politisch unbeliebte Regierung, auf den verfluchten Bolschewismus zu werfen und sich dann entrüstet ab- und angenehmeren Dingen zuzuwenden. Begreifen wir doch endlich einmal — auf welcher Seite wir auch stehen, welchem Lande, welcher Partei wir auch angehören mögen — um was es sich hier handelt. Vergegenwärtigen wir uns einmal die mangelhafte Organisation der ganzen Welt: in Australien, in Argentinien z. B. weiß man nicht, wohin mit dem Ueberfluß an Lebensmitteln, weil kein Schiffsraum da ist zum Transport, den wir im Krieg selbst gewaltsam zerstört haben. Nun fehlt er, um Lebensmittel zu den Gebieten transportieren zu können, wo die Menschen Hungers sterben. In Argentinien heizt man die Lokomotiven mit Maiskolben weil man mit der Ueberfülle der Natur nichts anfangen kann!

Nur die einmütige, energische Hilfe und Erkenntnis dieser Zusammenhänge, die Erkenntnis der Notwendigkeit schnellsten Handels kann uns helfen. Nur die gesamte Kulturwelt kann auch Rußland, den am meisten leidenden Teil, wieder aufbauen. Die Welt ist ein unteilbares Ganzes: der Krieg, die Erlebnisse nach dem Krieg beweisen es unwiderleglich. Eine internationale Hilfe größten Stiles aller Länder, aller Parteien, aller Schichten, aller Klassen zum Wiederaufbau muß einsetzen. Mit der amerikanischen und englischen Finanzwelt ist die Gewährung einer internationalen Kredithilfe angebahnt, sowie in Aussicht genommen, daß die amerikanischen und englischen Konsumgesellschaften den neugegründeten russischen Konsumgesellschaften durch Kredithilfe helfen sollten. Am dringendsten ist vielleicht die Samenhilfe aus den Ländern des Getreideüberflusses, um vorzubeugen, daß das Elend der Gegenwart nicht ein noch größeres Elend der Zukunft wird, nicht das Elend Rußlands auch das Elend eines noch größeren Teiles der Welt wird.

Es ist eine verhängnisvoll kurzsichtige Politik, in der Hoffnung, etwa die jetzige Regierung von Sowjet-Rußland durch den Hunger stürzen zu können, die zufällig jetzt in Rußland lebenden Menschen preiszugeben. Ein großer Teil der Bevölkerung steht politisch der Sowjet-Regierung völlig fremd oder vielleicht feindlich gegenüber. In den Gebieten der Wolga leben ungeheuer große Kolonien von Wolgadeutschen, aber auch Holländer und andere Nationen. Wir werden also hier durch Passivität mitschuldig am Tode unschuldiger Menschen. Mit den schwachen Kräften der minderbemittelten Bevölkerung aus Menschenliebe wie aus dem Gefühl brüderlicher Sympathie für die Hungernden in Sowjet-Rußland — ist von den Arbeiterparteien aller Länder schon manche Linderung der Not erreicht worden, während die Beihilfen aus bürgerlichen Kreisen bisher beschämend gering waren. (Nach den Berichten Friedrich Adlers hatten sogar die armen österreichischen Proletarier 30 Millionen Kronen gesammelt.) Eine wirkliche Hilfe kann freilich nur durch die tätigste Mitarbeit der ganzen Welt erreicht werden.

Wenn man heute an der Menschheit oft verzweifeln möchte, die selbst aus ihren schwersten Erfahrungen: aus Weltkrieg, Niederlage, Revolution, wirtschaftlichen vernichtenden Krisen so wenig gelernt zu haben scheint, man dürfte neuen Glauben, neue Hoffnung schöpfen, wenn es jetzt nur gelänge, so viel Vernunft, Einsicht, Tatkraft zu gemeinsamem Wiederaufbau der zerstörten Welt aufzubringen, wie sich — mißbrauchte — Begeisterung und Hingabe für die Weltzerstörung Jahre hindurch gefunden hat. Langes Besinnen ist hier nicht möglich. Schnell muß gehandelt werden, wenn wir nicht reuevoll vor einem „Zu spät" stehen sollen, das nicht nur zu spät kommt für die Unglücklichen, die durch unsere Teilnahmslosigkeit frühem, qualvollem Tode erliegen, sondern wenn ähnliche Nöte, schwere Seuchen und Krankheiten in ihrem Gefolge auch über größere Teile der Welt kommen. Möchte die „Internationale Konferenz für Rußlandhilfe" — in der zum erstenmal Menschen und Richtungen, die sich bisher befehdeten, sich zum gemeinsamen Werk einten — sich erweitern zu einem festen, unzerbrechlichen und energischen Willen aller Länder, aller Nationen und Erdteile, über die gemeinsame Zerstörung im Kriege endlich zu gemeinsamem fruchtbarem Werk am Wiederaufbau einer Welt zu gelangen, durch die sie allein lebenswert wird.

—0—

Eine Kinderaktion für die russischen Kinder.

Dr. Charlotte Olivier in Lausanne hat den guten Gedanken gehabt, sich in einem Briefe an die Schulkinder des Kantons Waadt um Hilfe für die hungernden russischen Kinder zu wenden. Der Brief ist so einfach und herzlich, so ganz dem kindlichen Verständnis angepaßt, daß wir uns nicht wundern über den Erfolg, den er hatte: Mehr als 5000 Fr. haben die Waadtländer Schulkinder zusammengebracht in kleinen Gaben von manchmal nur 10 Rp. Wie sehr der Brief zum Herzen der Kinder gesprochen hat, geht auch aus den vielen kleinen Briefleln hervor, die die jungen Geber an Mme. Olivier richteten. Es sei uns erlaubt, den Brief und einige der Antworten hier zu bringen. Vielleicht gibt es auch unsern deutschschweizerischen Lehrern und Lehrerinnen die Anregung, in ihrer Schule die Kinder zur Hilfe aufzurufen oder einer Mutter, in ihren Kindern das helfende Mitleid zu wecken. Gaben nimmt das Schweiz. Kinderhilfswerk, Bubenbergplatz 8, Bern, Postcheck III 36, entgegen.

Liebe Kinder!

Wißt Ihr wohl, was Hunger ist, der Hunger, der weh tut? Nein, nicht wahr?

Das eine oder andere von Euch hat es vielleicht erfahren bei Anlaß eines Sonntagsausfluges, andere, ein kleinerer Teil, zu Zeiten, wo Vater und Mutter nicht genug verdienten, oder vielleicht, wenn man Euch zur Strafe eine Mahlzeit vorenthält. Aber wie bald war dieser Hunger vergessen! und wenige Kinder in der Schweiz gehen zu Bett, ohne daß ihre Bäuchlein wohl gefüllt und gesättigt sind.

Nun aber wissen in diesen andern weniger glücklichen Ländern, die durch den Krieg verarmt sind, besonders im fernen Rußland, Millionen von Kindern nicht mehr, was es heißt, seinen Hunger zu stillen. Keine Milch mehr — die Kühe sind tot; kein Brot — die Felder haben kein Getreide gegeben; alle Läden sind leer oder geschlossen; so gibt es kein Frühstück und kein z'Nüni, kein Mittagessen und kein Nachtessen, es gibt nichts.

Verzweifelt haben sich Millionen von menschlichen Wesen auf den Weg gemacht, weil sie nicht an Ort und Stelle sterben wollten, um anderswo Nahrung zu suchen. Erwachsene und Kinder durchziehen das Land wie jene Ameisenzüge, die Ihr auch schon beobachtet habt, und nähren sich von Früchten des Waldes, von Wurzeln, von Raupen, von irgend etwas, um ihren Magen zu befriedigen, der vor Hunger schreit. Aber da diese Ernährung, die für die Vögel gut ist, für uns nicht taugt, erliegen viele Kinder; ihre kleinen abgemagerten Leichen häufen sich unbegraben in den Wäldern; diejenigen, die es können, setzen ihre Wanderung fort, vom Hunger zernagt.

Manchmal stirbt die Mutter aus Kummer und Erschöpfung, und die Waisen bleiben mitten unter der Menge ohne einen Beschützer.

Wollt Ihr, liebe Kinder, die Ihr Eltern und Freunde habt, die Euch lieben und die Euch alles geben können, was Ihr nötig habt, nicht diesen kleinen unglücklichen Kameraden zu Hilfe kommen?

Der Aermste unter Euch ist reicher als diese Unglücklichen. Jeder von Euch kann ihnen doch wenigstens 10 Rp. opfern, diese 10 Rp., die Ihr so oft bekommt, um Euch ein Brötchen oder Schleckzeug zu kaufen. Andere geben vielleicht einen Teil ihrer Sparbüchse oder den ganzen Inhalt.

Denkt an diese Kinder, die wie Ihr Liebe, Nahrung, Kleidung nötig haben und die da, ganz verlassen, dem Hunger und der Kälte ausgesetzt sind. Sie warten, ohne Euch zu kennen, darauf, daß Ihr ihnen die Hand reicht, daß Ihr ihnen von Eurem Ueberfluß gebt. Ihr habt noch nie etwas für so Elende getan.

Das, was der Fabeldichter La Fontaine von den Kindern seines Jahrhunderts sagte: „dies Alter kennt kein Mitleid" trifft nicht auf Euch zu. Ihr wißt schon aus Erfahrung, daß Geben seliger ist als Nehmen.

Und wie werden sie Euch danken, diese Kleinen, die Hungers sterben, wenn man ihnen dank Euch Brot geben kann!

Lausanne, Oktober 1921.

Dr. Ch. Olivier.

Auszüge aus den Antworten der Kinder.

Liebe Frau!

Ich habe einige Fünfer für diese unglücklichen kleinen Kinder gegeben, die nicht einmal ein Stück Brot zu essen haben. Ich ginge gern nach Rußland, um ihnen zu essen zu geben, und ich nähme sie mit nach der Schweiz, wo sie zu essen hätten. . . .

Ruth W.

Liebe Frau!

Ich schicke Ihnen diese paar Zeilen, die Ihnen hoffentlich Freude machen. In der Schule paßten wir gut auf, als die Lehrerin den Brief vorlas, den Sie uns geschrieben haben, das hat uns Freude gemacht. Wenn man denkt, daß man alles hat, was

---

Freunde, Unbekannte, welche Bekannte zu sein scheinen, kommen, gehen, und, den gleichen Boden festtretend, eilen sie zur Arbeit oder begeben sich zur Ruhe. Der Kampf ums Dasein peinigt sie, gräbt in ihre Stirnen sorgenvolle Falten; der Kampf für einen Gedanken erregt sie oft leidenschaftlich und läßt aus der Tiefe ihrer Augen ein rasches Leuchten aufblitzen. Der Kampf für eine Idee, welche es auch immer sei; viele sind nicht der gleichen Meinung und verabscheuen sich deshalb ebenso herzlich als fröhlich. Aber sogar in diesem Beweise der Meinungsverschiedenheit erkenne ich das Anzeichen einer fruchtbaren Arbeit, einer bewunderungswürdigen Anstrengung. Eine Stadt, wo alle übereinstimmen, weil niemand denkt, wo niemand für eine Ueberzeugung streitet, ist ein Ort des Todes. Mein Vaterland aber ist nicht in Gleichgültigkeit verfallen. Es ist lebendig und stark durch all diese entgegengesetzten Kräfte, die sich nicht knechten lassen wollen; der Schweizergeist belebt uns, und jeder sucht auf seine Art zähe die Wahrheit und will die Freiheit. Jeder will durch eigene Kraft zu sich selbst kommen.

Ich liebe mein starkes Vaterland, weil keiner darin dem andern gleicht.

„Man soll nicht immer sagen: Vaterland, Vaterland. Das ist eine Entweihung. Das Vaterlandsgefühl gehört zum Unaussprechlichen. Es ist bei uns etwas jedem Ausdruck Ueberlegenes und noch Unausgesprochenes. Wenn ein Redner es auf sahnengeschmückter Tribüne anruft, kann es geschehen, daß das erschreckte Bild flieht, denn es scheut die hochtrabenden Sätze." (Philippe Monnier.)

Vaterland! Vaterland! Du gehörst so sehr zum Unaussprechlichen, daß du nicht durch Worte gelehrt werden kannst, und diejenigen, die dich haben lehren wollen, das sind die, die dich getötet haben. Denn das Vaterland ist nicht eine Rede, es ist nicht ein Bankett, es ist nicht eine Fahne, es ist nicht einmal ein patriotisches Fest. Man soll es nicht verkaufen, das Vaterland, und man soll nicht Handel treiben damit, denn sonst wird, wenn nicht heute, so doch morgen, niemand mehr daran glauben.

„Das Vaterlandsgefühl ist bei uns etwas jedem Ausdruck Ueberlegenes und noch Unausgesprochenes." (1909.)

Bald werden die Stöße der Weltkatastrophe, die uns nach und nach unsere noch dunkle Aufgabe zum Bewußtsein bringen, uns auch erlauben, es auszusprechen.

Unterdessen träume ich von einem so schönen, so starken und durch Herz und Geist so großen Vaterlande, daß es Frieden und Vertrauen über das ganze Weltall ausstrahlt. Ich schaue es gleich einer Mutter, die mit weit offenen Armen alle ihre Kinder nach Zank und Tränen an ihre starke Brust drückt, vom schmollenden Aeltesten bis zum Jüngsten, in Tränen gebadet, weil er unterlegen ist. Sie alle umfaßt sie mit der gleichen zärtlichen, mütterlichen Umarmung, gütig wie die uns alle nährende Erde, deren Herz klopfend fragt: Seid ihr nicht alle meine Kinder?

Denn das Vaterland, das ist die Erde, die uns erlaubte zu entstehen, die unsern zögernden Schritten ihren edelmütigen Boden bot und unserm Gehein ihren schimmernden Schatten leihen wird, die unsern armseligen, fehlschlagenden Anstrengungen unendlich beklagenswerter Geschöpfe, unsern unermeßlichen und immer wieder erwachsenden Irrtümern eines Tages den Frieden ihres ewigen weiteren Schweigens gewähren wird.

Und diese große, im Raum schwingende Erde ist schön und stark und allen überall gleich lieb. Sie haßt nicht, denn sie ist die unendlich befänftigende, wohltuende Mutter.

Für ein anderes Vaterland als dieses hätte ich keine Achtung und keine Liebe.

Und wenn ein Traum ist, der Traum einer Frau natürlich, o, dann laßt mich wenigstens leben in meinem Traum eines Vaterlandes, das vollkommen genug ist, um am Ewigen teilzuhaben und dem ich ohne Hintergedanken auf den Knien meine Verehrung darbringen kann. — Vor allem zwingt mich nicht es zu verachten, indem ihr mir einreden wollt, daß es uns den Haß befehle, uns Schweizern mit den vielfachen Glaubensbekenntnissen, den verschiedenen Sprachen, dem gemischten Blut, uns, die wir nur in einer nationalen Einheit leben und bestehen können durch den Glauben und die gegenseitige Achtung in voller Gedankenfreiheit. An dem Tage, wo der historische Massenaberglaube triumphieren würde, wäre es vorbei mit unserer Schweiz, deren ganze Geschichte sich auf dem Geistesgrundsatz der freien, brüderlichen, eidgenössischen Einigung der verschiedenen Stämme, der verschiedenen Sprachen und der verschiedenen Bekenntnisse aufbaut. Viktor Hugo sagte ja: „Die Schweiz wird in der Geschichte das letzte Wort sprechen." Ich glaube es; aber niemals, o Unglückliche, wenn wir an seiner Wurzel das Prinzip durchlägen, dem sie ihr Dasein verdankt. Indem wir wähnen es zu verteidigen, töten wir es gerade um so sicherer, unser Mutter-Vaterland, und wir selbst stoßen ihm den Dolch in die Brust durch die Engherzigkeit, es auf unser eigenes Bild zurückführen zu wollen, während es doch größer ist als wir, während es uns überragt durch seine Ewigkeit des Glaubens und der Liebe, die nie diejenigen von seinem Busen weggestoßen hat, die seinen Schutz suchten.

Deshalb liebe ich es; denn mein Vaterland, die Schweiz, trug mich zu allen Zeiten höher als die menschlichen Abgrenzungen und willigte nie ein, meine niedern Instinkte oder meine Rachegefühle zu befriedigen. Wenn ich in meinem Haß verharrte, habe ich jedesmal gefühlt, daß ich mein Vaterland tötete.

„Man soll nicht immer sagen: Vaterland, Vaterland. Das ist eine Entweihung. — In der Tiefe der Herzen, in der Verborgenheit der Gewissen ist das Vaterlandsgefühl eine göttliche Bewegung, eine andächtige Gebärde."

Mein Vaterland ist stark. Es wird seinen unumschränkten Frieden den eher blinden als schlechten Menschen auflegen. Wenn es nicht der Friede der Lebenden sein wird, weil sie ihn nicht gewollt haben werden, so wird es sicher derjenige der Toten sein.